

DER FELS

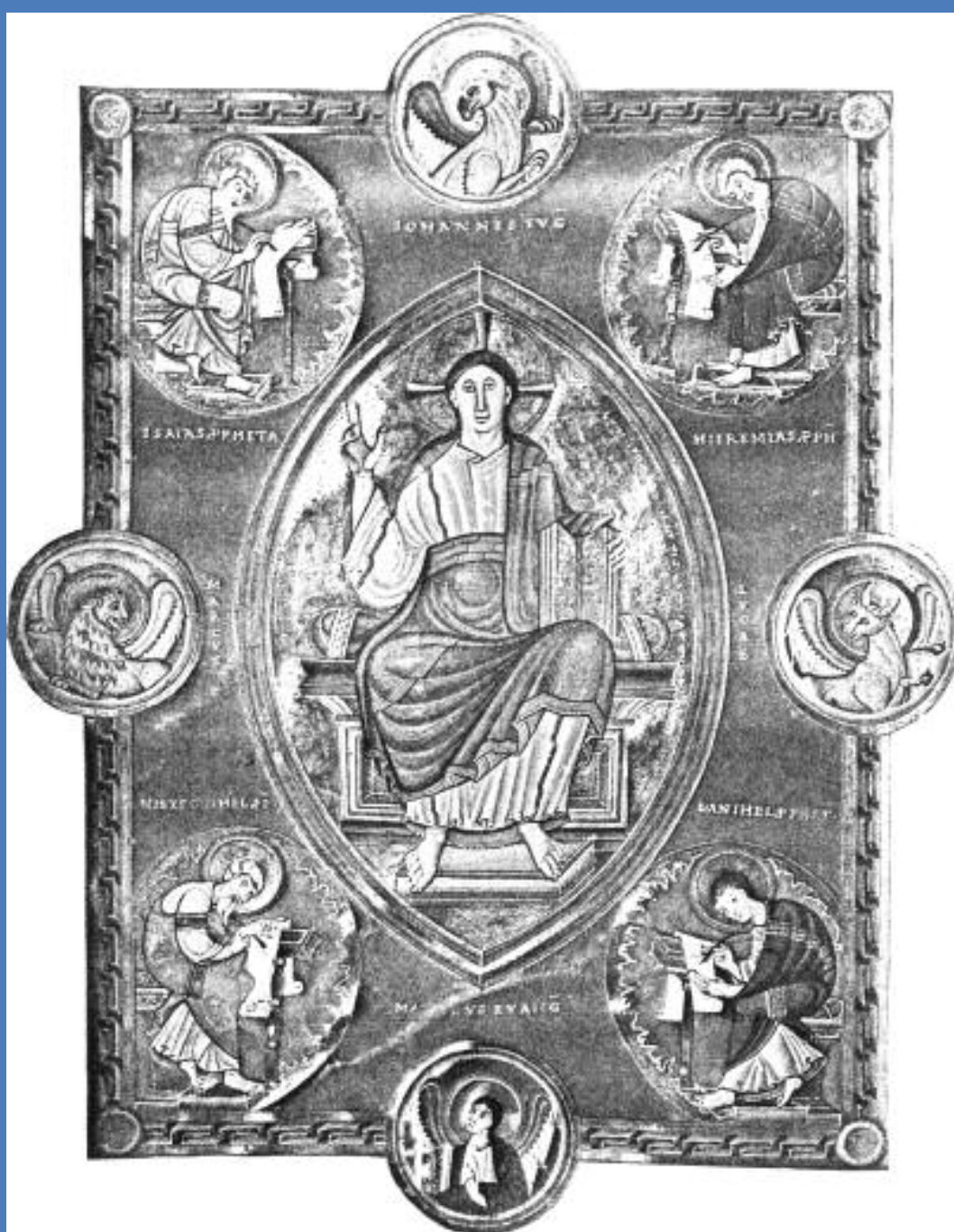
Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus:
"Habt den Mut Heilige zu sein!" S. 307

Pfr. Erwin Reichart:
"Muss der Volksaltar sein?" S. 312

Prof. Dr. Konrad Löw
"Vom "Sittengesetz" zur
"Selbstbestimmung" S. 318

Katholisches Wort in die Zeit

32. Jahr Nr. 11 November 2001



INHALT:

Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus: „Habt den Mut Heilige zu sein!“	307
Ehrendomherr Edmund Dillinger: „Nimm Dir Zeit!“	309
Pfr. Erwin Reichart: Muss der Volksaltar sein? <i>III. Teil</i>	312
Arnold Guillet: Ein großer Kämpfer für das Reich Gottes	316
Franz Salzmacher: Verlierer und Gewinner der Terror-Krise ..	317
Prof. Dr. Konrad Löw: Vom „Sittengesetz“ zur „Selbstbestimmung“	318
Martine Liminiski: Temperantia oder die Strategie der Eindämmung <i>Schluß</i>	321
Arnold Guillet: Herbert Haag und sein Irrweg	324
Jürgen Liminski: Turbo-Abitur und Lehrerkrise	325
Auf dem Prüfstand	327
Zeit im Spektrum	329
Bücher	331
Nachrichten	333
Forum der Leser	334

Impressum „Der Fels“ November 2001 Seite 335

Titelbild: Evangelistensymbole: Codex Aureus aus Echternach, um 1020/30 (Nürnberg, German. Nationalmuseum). Den als Lehrer der Welt in der Mandorla-Gloriole thronenden Christus umgeben in den Kreuzachsen die Symbole der Evangelisten: Adler, Stier, Engel, Löwe. In den Medaillons der Ecken schreibende Propheten als ihre Vorläufer. Das große Lexikon der Malerei, Westermann Verlag, 1982, S. 728

Fotos: 307 Ziegenaus; 309 Markus Maria Plur, München; 310 Privat; 312 Reichart; 314 Detail aus einer Alberti-Tafel, 1763; 316 Ärzteaktion; 318 KNA; 317, 321, 322 Liminski; 324 Haag; 336 Archiv.



Liebe Leser,

Nach den verbrecherischen Terroranschlägen vom 11. September 2001 auf das Welthandelszentrum und das Pentagon hieß es: Die Welt wird nie wieder so sein wie sie war. Bald danach kamen Appelle, wir sollten wieder zur Normalität zurückfinden; das Leben müsse weitergehen. Doch was heißt „wieder zur Normalität zurückkehren“? In jedem Fall sollten wir lernfähig bleiben.

Der Terroranschlag vom 11. September zeigt, dass auch die Supermacht USA keine Sicherheit garantieren kann. Im Kampf gegen selbstmordbereite Terroristen muss jeder zivilisierte Staat den Ereignissen nachlaufen. Der 11. September ruft uns auch nachdrücklich das Wort Jesu Christi in Erinnerung: „Seid bereit, denn ihr wisst weder den Tag noch die Stunde.“ Schließlich müssen wir uns fragen, warum wir so spektakuläre Ereignisse, wie die von New York brauchen, damit unsere Augen für das Unrecht geöffnet werden. Das terroristische Verbrechen vom 11. September wird in keiner Weise relativiert, wenn wir feststellen, dass jeden Tag viele Menschen verhungern, täglich mehr ungeborene Kinder umgebracht werden, als Erwachsene am 11. September im Welthandelszentrum und im Pentagon umgekommen sind.

Als der verständliche Aufschrei nach Vergeltung aufstieg, war der Papst der Erste, der den Gedanken an Rache zurückwies. Johannes Paul II. weiß, dass der Staat seine Bürger schützen muss. Aber die Kirche denkt über den Konflikt hinaus, fragt nach den Voraussetzungen eines gerechten Friedens und geht auf die Menschen zu.

Als weltweit die Sicherheitsmaßnahmen für gefährdete Personen und Einrichtungen verstärkt wurden, trat Johannes Paul II. ohne Zögern seine geplante Pastoralreise nach Kasachstan, dem Nachbarland Afghanistans, an. Kasachstans Staatspräsident dankte dem Papst dafür, dass er „die Risiken der Reise auf sich genommen habe“. Johannes Paul II. antwortete darauf: „Man sagte mir wenige Tage vor dem Abflug, dass die Reise abgesagt werden müsse, es sei zu gefährlich. Ich wollte aber kommen.“ Als der Papst in Kasachstan eingetroffen war, ging das Wort durch das Land „Der Papst ist da, Allah sei Dank!“. Während alle Welt auf den Gegenschlag aus den USA wartete, wurde Johannes Paul II. in Kasachstan als Garant des Friedens gefeiert. An der Papstmesse in Astana nahmen nach Polizeischätzungen über 40.000 Moslems teil, und obwohl nur jeder vierte Anwesende ein Christ war, beteten alle gemeinsam das „Vater Unser“ in russischer Sprache mit.

Johannes Paul II. weiß, dass aus einer ungerechten Güterverteilung kein dauerhafter Frieden erwachsen kann. Die Kirche muss darauf hinweisen. Dieses Unrecht wird durch die Globalisierung verschärft und durch die Massenkommunikationsmittel im letzten Winkel der Erde bekannt gemacht. Das liefert den Nährboden für Agitation und Gewalt gegen die als Unrecht empfundenen Strukturen der Weltwirtschaft. Wir Deutschen haben nach dem Zweiten Weltkrieg den Lastenausgleich und den Länderfinanzausgleich geschaffen, weil den Verantwortlichen klar war, dass ein krasses Wohlstandsgefälle innerhalb eines nationalen Raums für die Menschen unerträglich ist. Wenn aber die Welt durch die Globalisierung zusammenwächst, gilt das für Deutschland Gesagte eben weltweit.

Es grüsst Sie freundlich
aus Kaufering
Ihr Hubert Gindert

„Habt den Mut Heilige zu sein!“ (Johannes Paul II.)

Über die Berufung aller Christen zur Heiligkeit

Von Anton Ziegenaus

Wir feiern in der Liturgie die Feste von Heiligen, tragen ihre Namen und weihen ihnen Kirchen. Wir verehren die Heiligen. Fragt man aber einen Christen, ob er ein Heiliger werden will, wird er ein solches Ansinnen energisch von sich weisen. Heiligkeit sei nichts für ihn: Die Heiligen seien besondere Leute, weltfremde Gestalten wie blasse Gipsfiguren in der Kirche oder Willensfakire. Heiligen sei er auch noch nie begegnet, höchstens Scheinheiligen. Im Übrigen, so stellt er mit berechtigter Nüchternheit fest, ein großer Heiliger, der kanonisiert wird, wird er nie werden. Heiligkeit ist demnach also nichts für einen realistischen Christen.

Wenn der Apostel Paulus an seine Gemeinden schreibt, so grüßt er „alle Heiligen in Christus Jesus in Philippi“ (Phil 1,1) oder die Korinther „mit allen Heiligen in Achaia“ (2 Kor 1,1) oder „an alle, die in Rom sind als von Gott geliebte, berufene Heilige“ (Röm 1,7). Die Christen in Rom und Korinth sind Heilige, nicht aus eigener Kraft oder aufgrund ihrer Willenskraft, sondern weil Gott sie geheiligt hat; Paulus nennt sie „Geheiligte in Christus Jesus“ (1 Kor 1,2). Christus heiligt die Kirche (vgl. Eph 5,26). Würde Paulus heute einen Brief an die Gemeinde von Dießen schreiben, wäre er an die „Heiligen in Dießen“ adressiert.

Paulus mahnt im ersten Brief an die Thessalonicher, „im Wohlgefallen vor Gott ... immer weiter voranzuschreiten ... Denn das ist Gottes Wille: eure Heiligung.“ Dann zählt Paulus Beispiele für eine solche Heiligung auf. Gott hat den Menschen, wie der Apostel

dann fortfährt, nicht zur Unlauterkeit, sondern zur Heiligung berufen. Wer dies verkennt, missachtet „Gott, der seinen Heiligen Geist in euch legt“ (1 Thess 4,1-8).

Der Wert der großen Heiligen für uns

Alle sind zur Heiligkeit berufen. Diese ist nicht das Ergebnis eigenen energischen Bemühens, sondern ein Werk des heiligenden Gottes. Wie aber heiligt er den Menschen? Orientieren wir uns an den großen, kanonisierten Heiligen! So verschieden Gottes Wege im Einzelnen auch sind: Er lässt einen Schatz finden, dessentwillen der Finder alles für zweitrangig hält. Dieser Schatz heißt letztlich „Christus in seiner Liebe.“ Wenn Plato sagt, das Staunen sei der Anfang der Philosophie, so kann man noch mehr sagen: Das Staunen, so geliebt zu sein von Jesus, ist der Anfang der Heiligkeit. In seiner Großherzigkeit belässt es aber ein so von der Liebe Getroffener nicht beim staunenden Geliebtsein, sondern schenkt diese Liebe zurück und weiter.

Ein Heiliger ist deshalb ein Liebender, der sein Geliebtsein entdeckt hat, wieder liebt und sich vom Geliebten bestimmen lässt, und zwar ganz. Wäre Liebe nicht die Wurzel seines Handelns, würde er verkrampt, unfrei, wahrscheinlich seelisch krank, vielleicht sogar komisch. Nicht die Stärke des Willens - so wichtig dieser ist -, sondern die Stärke der Liebe macht den Heiligen. Als sich die hl. Katharina von Siena vor einem Kranken geekelt hat, hat sie das Wasser, mit dem sie ihn gewaschen hat, getrunken. Das war medizinisch un-



klug, gefühlsmäßig abstoßend, eindrucksmäßig komisch bis verrückt, mit einem Wort: nicht nachahmenswert, aber der befreiendste Versuch, in der Liebe vollkommen zu werden. Das Gleiche gilt von Franziskus, der seinen Ekel vor einem Aussätzigen dadurch überwand, dass er ihn küsste, oder von Elisabeth von Thüringen, die ein verkrüppeltes Kind ins eigene Bett legte und pflegte.

Übersehen wir bei diesen Beispielen nicht das Wesentliche: Heilige sind große Liebende und daher freie Menschen. In dieser Liebe sind sie ganz von Jesus geprägt, den sie lebendig vergegenwärtigen; freilich gelingt es ihnen immer nur, in einem Teilbereich Christi Bild aufleuchten zu lassen: Eine Anna Schäffer, die in ihrer jahrzehntelangen Krankheit den Christus verlebendigt, der nach all seinen Predigten und Wundern schließlich durch Leiden erlöste. Oder Heilige der Jugendbetreuung und der Erziehung wie Don Bosco, Maria Ward, Theresia Gerhardinger: Jesu Liebe zu Kindern wird an

ihnen sichtbar. Heilige der Krankenpflege wie Johannes von Gott haben die Liebe Christi zu den Kranken erleben lassen, ein Vinzenz von Paul die Liebe zu den gefangenen Galeerensklaven. Heilige des Beichtstuhls wie ein Pfarrer von Ars, Leopold Mandi von Padua oder Padre Pio bezeugen die Notwendigkeit der Sündenvergebung und ihre befreiende Wirkung. Jeder Heilige lebt aus der Liebe Christi, in der Liebe zu ihm und ist geprägt von Christi Liebe zu den Armen.

„Daher ist allen klar, dass alle Christgläubigen jeglichen Standes oder Ranges zur Fülle des christlichen Lebens und Vollkommenheit der Liebe berufen sind“ (II. Vatikan, Konzil, Lumen gentium 40). Alle sind zur Heiligkeit berufen: „Ihr sollt also vollkommen sein, wie es auch euer himmlischer Vater ist“ (Mt 5,48).

Kat. der Kath. Kirche Ziff. 2013.

Ein Heiliger ist ein authentischer Christ. Er lebt von der Mitte des Glaubens her und bezeugt ihn glaubwürdig. Was er sagt und tut, ist echt. Freilich wird diese Echtheit in der Regel erst posthum, mehr von späteren Generationen als von den Zeitgenossen anerkannt. Hier geht es dem Heiligen wie Jesus. Man spürt nämlich, dass der Anspruch unter die Haut geht. Darauf gibt es drei mögliche Reaktionen: Man öffnet sich diesem Anspruch und sucht ihm zu folgen. Oder man spürt den Anspruch, verweigert sich ihm aber. Meistens folgt dann seine Ablehnung und Bekämpfung. Jesus spricht zu seinen Jüngern häufig von diesem Widerstand, von Verfolgung und davon, - was am meisten weh tut, dass die Ablehnung von den eigenen Leuten kommt, wie bei Johannes von Kreuz seitens seiner Ordensbrüder. Es gibt eine Heiligenverfolgung durch Christen. Schließlich ist noch die dritte Reaktionsmöglichkeit zu nennen: Man domestiziert den Anspruch, der von Jesus und den Heiligen ausgeht, und stützt ihn, da man

sich ihm nicht ganz entziehen kann, dem eigenen Geschmack zu recht.

Vor allem zeigen sich diese Reaktionen gegenüber dem Zeugnis der Märtyrer. Für die einen ist er der glaubwürdige Zeuge dafür, dass Christus das Leben ist und die Treue zu ihm höher steht als das irdische Leben. Die andern verfolgen ihn. Sie spüren auch den Anspruch. Man sieht dies daran, dass sie den Christen verfolgen, obwohl er kein Verbrechen begangen hat und allen Rechtsgrundsätzen zuwider ihn freilassen, wenn er Christus abschwört; andere bekämen im Fall der Reue höchstens mildernde Umstände zugebilligt. Auch hier ergeht es dem Märtyrer wie Jesus, bei dem auch die Rechtsgrundsätze nicht eingehalten wurden.

Für den mit Christus verbundenen Heiligen erhält überraschenderweise alles einen Sinn. In der Erzählung „Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch“ schildert A. Soltschenizyn die Gestalt des Christen Aljoscha. Während die übrigen im Lager über die ungerechte Verurteilung klagen, betet Aljoscha am Abend oder liest in der Bibel. Aljoscha klagt nicht, vielmehr sagt er den Mitgefangenen, sie sollten sich nicht gegen das Unabänderliche aufbäumen. Da sagt einer, neidisch und anerkennend, zu Aljoscha: Du hast deinen Christus, du weißt, wofür du leidest; was aber können wir dafür, dass Stalin 1941 nicht gegen den Krieg gerüstet war. Der Mann sagt etwas Grundlegendes: Wer fest an Christus glaubt, versteht zwar auch vieles nicht und ist trotzdem fest überzeugt, dass alles seinen Sinn hat. Erfährt er Gutes, kann er sich dankbar freuen - Theresia von Avila würde sagen: Wenn Perlhuhn, dann Perlhuhn -, widerfährt ihm Widriges, wie Krankheit und Leid, kann er es mit Christus zum erlösenden Segen machen; wird er ungerecht behandelt, weiß er um seine Christusförmigkeit; wird er getötet, weiß er um das „Sein beim Herrn“. Der Heilige spürt sehr wohl - und wahrscheinlich tiefer als wir - die Not des Daseins, aber er hat seinen Christus und kann an den Sinn glauben. Darüber sollten wir lange nachdenken.

Der unbekannte Heilige

Die lange Betrachtung der großen Heiligen sollte nicht eine Mahnung sein, es ihnen nachzumachen. Das führt in der Regel zu einer Verkrampfung. Jeder hat seinen eigenen Weg mit Christus. Wir können nicht nach den Sternen greifen, doch können wir uns an ihnen orientieren: An den großen Heiligen können wir am stärksten die Führung und Anwesenheit Gottes im Leben spüren und die Chancen sehen, mit Christus alle möglichen Situationen des Lebens zu bestehen.

Der Blick auf die großen Heiligen soll jedoch nicht die übrigen Gläubigen entmutigen. In Paris steht der weltbekannte Arc de Triomphe mit dem Grabmal des Unbekannten Soldaten. Während man in der Schule die großen Feldherrn und ihre Schlachten auswendig lernen musste, erinnerte man sich auf einmal des kleinen namenlosen Soldaten, der mit dem Einsatz des Lebens zum Gelingen der Schlacht beigetragen hat. In dieser Weise gibt es auch den anonymen Heiligen. Die Frau, die zehn Jahre ihren Mann mit Multipler Sklerose in Liebe pflegt; der Missionar, der unter primitiven Verhältnissen Christus verkündet; die Frau, die sich gegen eine Abtreibung wehrt und dadurch ihren Partner verliert; der Kranke, der in großer Geduld seine Schmerzen erlebt. Wenn sie ihre Not in Liebe zu Christus annehmen: Warum sollten wir sie nicht zu den anonymen Heiligen zählen dürfen!

Wer noch nie einem Heiligen begegnet ist, gerät in Verdacht, die Messlatte von vornherein so hoch zu stellen, dass er sie nicht erreichen kann. Gott will aber unsere Heiligung, denn nur dann können wir in eine Gemeinschaft mit dem gelangen, der die Quelle aller Heiligkeit ist. □

➡ Der abgedruckte Text ist die Predigt von Prof. Dr. Ziegenaus, gehalten auf der theologischen Sommerakademie in Diessen 2001. Alle Beiträge der Diessener Sommerakademie erscheinen in Buchform, anzufordern bei Helmut Volpert, Spielermoos 3, 88161 Lindenbug, Tel.: 08381-2326; Fax: 08381-940215

„Nimm Dir Zeit!“

Meditation über den Sinn des Lebens

Von Edmund Dillinger

Vor kurzem habe ich einige Tage in einem Kloster verbracht und eine sehr fruchtbare Zeit der Besinnung gefunden, denn leider sind auch wir Priester oft in die Hektik des Alltags eingespannt. Da ich in diesem Jahr mein 40-jähriges Priesterjubiläum gefeiert habe, habe ich versucht, Rechenschaft vor mir selbst über die Jahre meines Wirkens in der Kirche zu geben.

Ich durfte das vergangene Heilige Jahr in Rom erleben und ich kann sagen, dass auch nach vierzig Jahren erfüllten Priesterseins mich dieses Heilige Jahr neu geprägt und in meiner Begeisterung als Priester neu gestärkt hat. Durch die großen Scharen von Pilgern aus allen Ländern des Erdkreises, die in tiefer Frömmigkeit beteten, erfuhren wir: „Unsere Kirche lebt, Christus lebt in ihr, er ist bei uns und verlässt uns niemals.“

Ich erinnerte mich, dass auf dem Symbol für das Heilige Jahr die zwei Buchstaben A und D und die Jahreszahl stehen: Anno Domini Jahr des Herrn. Die Zeit ist eingeschlossen in den ewigen Plan Gottes und in das Heilswirken unseres Herrn. Was ist eigentlich die Zeit? Wenn ein Jahr zu Ende geht und ein neues beginnt, wenn ein Jahrtausend der Vergangenheit angehört und ein neues anfängt, dann denken wir vielleicht automatisch darüber nach, was die Zeit ist. Schon der hl. Bischof Augustinus überlegte: „Ständig reden wir von der Zeit, aber wenn wir danach gefragt werden, was sie ist, dann wissen wir keine Antwort.“ Im Schöpfungsbericht wird die Zeit durch

die Erschaffung von Sonne, Mond und Sternen eingeteilt. Als Christen rechnen wir die Zeit vor und nach Christi Geburt. Ist eine Jahrtausendwende eigentlich etwas Besonderes oder nur ein künstlicher



Ehrendomherr Dillinger zwischen Kardinal Mayer und Fürst zu Löwenstein auf dem Kongress „Freude am Glauben“ 2001 in Fulda

Zeiteinschnitt? Ein Schriftsteller sagt treffend: „Die Zeit ist Gottes Art, Kredit zu geben.“ Und derjenige, der uns die Zeit zuteilt, fängt uns eines Tages auf in der Ewigkeit. Es kommt darauf an, wie wir die uns zugeteilte Zeit nutzen.

In einem Buch habe ich folgende Darstellung gelesen: Studenten saßen beieinander und grübelten, wie man wohl die Zeit definieren könne. Keiner konnte eine Antwort geben. Eine Stunde war in Schweigen und Stille vergangen. Dann begann einer: Jetzt weiß ich, wozu die Zeit gut ist. Die Zeit ist dazu da, dass nicht alles auf einmal geschieht, sondern der Reihe nach.“ Wir brauchen eine Zeit, in der wir

still werden, darüber nachdenken, was wir bis jetzt getan haben, wie unser Leben bis jetzt verlaufen ist, wie wir die vergangene Zeit genutzt haben. Wir müssten uns eigentlich jeden Abend Rechenschaft geben und unser Gewissen erforschen. Hat uns hier nicht unsere Kirche eine gute Anleitung gegeben? Eine solche Besinnung am Ende des Tagesablaufs erlebe ich als enorm fruchtbar. Sie sollte nicht nur den Priestern und Mönchen den Tagesabschluss gestalten, sondern allen unseren Laien ein Anliegen sein.

Ein indischer Philosoph rief seinen Studenten zu: „Bade Deine Seele in Schweigen!“ Wir sollten uns wirklich Zeit nehmen, in der Hetze des Alltags, im Stress des Berufes, in der Hektik der sich überstürzenden Nachrichten, im Lärm der Öffentlichkeit wieder in Stille zu uns selbst zu finden.

Haben wir nicht schon folgende Erfahrung gemacht: Wir sind zu einem Fest, einem Geburtstag, einem Jubiläum eingeladen, und wir wissen nicht, was wir schenken sollen. Die meisten besitzen schon alles - nur eines haben viele nicht - Zeit. 'Zeit ist Geld', heißt es in einem typisch deutschen Sprichwort. Ein afrikanischer Bischof hat mich besucht, und er sagte mir nach einem längeren Aufenthalt: „Es ist schrecklich; der Satz, den ich in Deutschland am öftesten hörte, ist: „Ich habe keine Zeit!“ Können wir dem Mitmenschen nicht einmal Zeit schenken? Wie oft schauen wir nervös und hektisch auf die Uhr und sagen: „Ich muss jetzt schnell weg, oh, ich bin schon über der Zeit. Viele Menschen sind so durchgehend

beschäftigt, dass sie keine Zeit mehr haben für andere. Sich aber Zeit nehmen und zuhören können, ist ein Werk der Barmherzigkeit. Geteilte Zeit ist doppelte Zeit. Alles, was in Liebe miteinander geteilt ist, vermehrt sich. Verstehen wir diese Sätze heute in unserer Gesellschaft überhaupt noch? Oft hat man während eines Gesprächs vom Gegenüber den Eindruck, dass er überhaupt nicht zuhört und mit den Gedanken ganz woanders ist.

Jemand erzählte mir, dass er von einem Besuch zuerst völlig überrascht war und sich gestört fühlte. Etwas verlegen entschuldigte sich der Unangemeldete über die Störung und meinte, er bliebe nicht lange und ginge sehr schnell wieder. Doch dann wurde es ein langes Gespräch, und beim Abschied bedankte sich der Besucher sichtlich erleichtert und sagte: „Nun möchte ich Dir danken. Du hast soviel Zeit für mich gehabt und Du hast nicht ein einziges Mal auf die Uhr geschaut.“

Die Darstellung der fünf farbigen Tauben im Symbol des Heili-



gen Jahres bedeuten die fünf Kontinente, und sie sollen den Geist der Solidarität, des Zusammenhaltens, des Füreinander-Daseins, des Zeithabens-füreinander ausdrücken. Franziskus von Assisi gibt uns dazu die praktische Anleitung. Er hat seinen Brüdern den Auftrag gegeben: „Zerstreutes sammeln, Gebrochenes heilen, Wunden verbinden, Hungrige speisen, Traurige trösten, Tränen trocknen.“ Ich habe mir die Zeit genommen und einmal die Anliegenbücher in unseren Kirchen, an Wallfahrtsorten durchgelesen und hier erfahren können, welchen Kummer, welches Leid unsere Mitmenschen haben. Hier Zeit für menschliche Nähe zu haben, ist der große Anruf für uns Christen heute. In unserem Pilgerbüro in Rom habe ich erlebt, dass viele Menschen nur hierher kamen, um mit jemandem zu reden. Wir brauchten nur zuzuhören

Zeit haben für Gott

Anselm von Canterbury, Theologe und Bischof aus dem 12. Jahrhundert, schreibt: „Auf, du kleiner Mensch, flieh ein wenig aus deiner Geschäftigkeit und versteck dich eine kleine Weile vor deinen lauten Gedanken! Wirf deine Sorgen ab, die auf dir lasten

und lass deine Zerstreungen! Gönn dir Zeit für Gott und komme zur Ruhe!“

Sich etwas gönnen bedeutet, sich etwas Gutes tun. Wenn wir uns Zeit nehmen für Gott, tun wir uns selbst etwas Gutes. Christus hat sich vor seinem öffentlichen Auftreten vierzig Tage lang in die Wüste zurückgezogen. Er hat sich Zeit genommen, um mit seinem himmlischen Vater zu reden, sich für seine Aufgabe vorzubereiten. Während seiner öffentlichen Lehrtätigkeit hat er sich immer Zeit genommen, um in der Einsamkeit zu beten. Der Gang zu den Quellen, aus denen wir geistig und seelisch Kraft schöpfen können, gehört zum Wesentlichen, wofür wir Zeit finden müssen. Auf der Hetzjagd durch die Zeit verliert der Mensch nur allzu leicht das Ziel aus den Augen.

Aus den Quellen Kraft schöpfen, bedeutet aber auch, dass wir in den Texten der Kirchenväter, der päpstlichen Enzykliken und Ansprachen, der Konzilien und des Katechismus lesen und darüber meditieren. Immer mehr gewinne ich in der letzten Zeit den Eindruck: Es wird soviel geredet, aber ohne Fundament in den Texten der Kirchengeschichte. Es gilt auch für unsere Kirche, was ich vor kurzem vor Politikern sagte: „Wer die Wurzeln seiner Geschichte nicht kennt, kann die Zukunft nicht gestalten.“ Mit Erstaunen stelle ich immer wieder fest, dass sich jemand bei unberechtigt angestrebten Neuerungen in der Kirche auf das Zweite Vatikanische Konzil beruft, aber beim Nachlesen in den Texten des Konzils steht dort etwas ganz Anderes.

Es gibt eine jüdische Geschichte, die von der Frage ausgeht: „Was war die Strafe für den Brudermörder Kain?“ Die Antwort in den jüdischen Weisheitsbüchern lautet: „Kain hatte verlernt, was Sabbat bedeutet.“ Kain, unstet und umhergetrieben, ohne innere Ruhe, ist ein Bild für den gehetzten Menschen von heute. Kann es sein, dass wir in Gefahr sind Entscheidendes, Wichtiges zu verlieren? Einige Politiker wollen den Sonntag

Totenbretter im Bayerischen Wald

abschaffen. Arbeitnehmer kämpfen um die Verkürzung der Arbeitszeit, nehmen aber gleichzeitig immer mehr Arbeit nebenbei an. Es wird der Slogan ausgegeben: „Am Sonntag gehört Vater mir“, aber die Kinder sehen ihre Eltern immer seltener. Am Sonntag wird zuhause renoviert, tapeziert, das Auto repariert, gebaut und gegraben, am Montag nimmt man wieder abgeschafft und gestresst die eigentliche Berufsarbeit auf. Man baut am Wochenende am eigenen Haus, um schließlich in den eigenen vier Wänden das Leben genießen zu können, erleidet aber mit vierzig oder fünfzig den Herzinfarkt. Stellen wir niemals die Frage: „Wozu das alles?“- Viele verlangen den

verkaufsoffenen Sonntag – denkt man dabei auch an das Verkaufspersonal?

Unsere Gesellschaft entwickelt sich immer mehr zu getauften oder ungetauften Heiden. Die Kriminalität unter Kindern und Jugendlichen steigt immer rasanter. Die Mädchen sogar holen im Sinne der Gleichberechtigung immer mehr in der Kriminalstatistik auf. Die Brutalität der Jugendlichen wird von unseren Politikern mit einer bestimmten politischen Richtung identifiziert. Sie glauben, so die Situation analysiert zu haben und haken das Problem ab. Keiner traut sich, die Frage zu stellen: Was ist der tiefere Grund für die Frustrati-

on dieser Jugendlichen? Man könnte ja zu einem Ergebnis kommen, das der heutigen Politik in Deutschland konträr entgegengesetzt ist.

Der Sonntag ist der Tag des Herrn. Gott schenkt uns die Zeit, wir geben ihm am Sonntag Zeit zurück. Damit finden wir selber Ruhe, Ruhe in uns selbst.

Anselm von Canterbury schreibt in seinem Text: „Flieh ein wenig deine Geschäftigkeit!“ Manch einer von uns meint, ohne ihn ginge es nicht weiter. Und doch erfahren wir zum Beispiel bei einer längeren Krankheit, dass auch ohne uns alles bestens weiter läuft. Jeder von

Erklärung des Forums Deutscher Katholiken

Gegen Irreführung des Gewissens

Rita Waschbüsch, die ehemalige Präsidentin des ZdK, hat die Gründung von „Donum vitae“ als eine „Erfolgsgeschichte“ bezeichnet. Der Verein habe nach knapp zwei Jahren das Ziel einer flächendeckenden Beratung fast erreicht.

Der Verein „Donum vitae“ befindet sich nach einer Erklärung des Apostolischen Nuntius „in offenem Widerspruch zu den Anweisungen des Hl. Vaters“. Bei der Anordnung des Papstes „handelt es sich um eine Feststellung lehrmäßiger Natur“, insofern „zwingende moralische Normen berührt“ werden.

Die Katholiken, die für „Donum vitae“ werben und in diesem Verein mitarbeiten, berufen sich auf ihre „Gewissensentscheidung“. Das Gewissen ist aber nicht der letzte, objektive Maßstab für die Richtigkeit des subjektiven Urteils selbst. Es gibt auch ein irriges Gewissen.

Papst Johannes Paul II. hat am 12. November 1988 die Bindung des Gewissens an die Lehre der Kirche bekräftigt: „Unter

den Mitteln, die die Erlöserliebe Christi zur Vermeidung dieser Gefahr des Irrtums vorgesehen hat, befindet sich auch das Lehramt der Kirche.“ Deswegen sei es verkehrt, wenn ein Gläubiger „sich zum Richter über das Lehramt macht; wenn er im Zweifelsfall lieber der eigenen Meinung folgt und diese der sicheren Lehre des Lehramtes vorzieht“. Eine solche Haltung bedeutet „eine Ablehnung der katholischen Auffassung sowohl vom Lehramt als auch vom sittlichen Gewissen“.

Dem gewissenhaften umfassenden Schutz des menschlichen Lebens von Anfang an sind alle Katholiken ohne Ausnahme verpflichtet. Die Bischöfe als Hirten mit Lehrgewalt haben die Pflicht, dies in Übereinstimmung mit dem Papst zu lehren.

Das „Forum Deutscher Katholiken“ stellt abschließend fest: Der Verein „Donum vitae“ spaltet die Katholiken in Deutschland, er vermindert das Gewicht der Katholiken in Politik und Gesellschaft und steht in offenem Gegensatz zur Gesamtkirche.



Das Forum Deutscher Katholiken informiert:

Kongress „Freude am Glauben“ 2002 in Fulda

Der zweite Kongress „Freude am Glauben“ wird vom „Forum Deutscher Katholiken“ vom 21. bis 22. Juni 2002 in Fulda durchgeführt. Kardinal Joseph Ratzinger wird den Schlußgottesdienst halten. Der neue Fuldaer Bischof Heinz-Josef Algermissen wird den Eröffnungsgottesdienst übernehmen. Als Referenten und auf den Gesprächsforen wirken u.a. mit: Christa Meves, Pfarrer Winfried Abel, Jürgen Liminski, die Professoren Dr. Klaus Berger, Dr. Walter Brandmüller, Dr. Norbert Martin, Dr. Gerhard Ludwig Müller, Dr. Wolfgang Ockenfels, Dr. Thomas Ruster, Dr. Anton Ziegenaus.

Wir werden Sie in den nächsten Nummern des „Fels“ weiter über diesen Kongress informieren.

uns ist hier auf Erden in seiner Arbeit ersetzbar, aber in seinem Wert vor Gott ist er unersetzlich. Hier erkennen wir die eigentliche Werthaftigkeit. Es ist somit keine verlorene Zeit, wenn wir uns im Gebet oder im Gottesdienst Gott zuwenden. Wenn wir am Morgen den Tag mit einem kurzen Gebet beginnen und am Abend damit beenden, schaffen wir den entsprechenden Rahmen für unser ganzes Tageswerk.

Alfons Bungert erzählt, wie er einmal Dachdeckern zuschaute, die auf einem Dach einen Blitzableiter anbrachten. Als schon fast alle Leitungen gelegt waren und nur noch seitlich befestigt werden mußten, setzte Nieselregen ein, die Ziegel wurden glatt und einer der Arbeiter rutschte ab. Doch er stürzte nicht vom Dach, denn er war mit dem Sicherheitsseil festgebunden. Dieses Vorkommnis erinnerte ihn an ein anderes Wort: „Wer betet, bindet sein Irdisches an den Himmel.“ Unser ganzes Leben verläuft gleichsam wie auf einem glatten Dach am Rande des Abgrundes, und wir sind ständig in Gefahr abzustürzen. Wenn wir beten, sind wir an Gott festgebunden und er bewahrt uns vor dem tödlichen Absturz.

Nach den Tagen der Besinnung im Kloster ging ich glücklich, zufrieden und innerlich ruhig wieder an meine Arbeit. Alles war wieder zurecht gerückt, hatte seinen eigentlichen Stellenwert bekommen. Ich wünsche, dass jedem ein solches Glück beschieden sein könnte, denn - das möchte ich am Ende hinzufügen - die Ursache vieler Krankheiten, Depressionen, Disharmonien in den Familien, Streitereien am Arbeitsplatz und in der Nachbarschaft rühren von der Unordnung in der Seele, von falschen Prioritäten in der Lebensgestaltung, von wider natürlichen Werten, die selbsternannte Propheten als Wertewandel propagieren. Ich möchte allen Mut machen, standhaft zu bleiben und in der zweitausendjährigen Lebenserfahrung unserer Kirche die gesunde Grundlage für ein sinn erfülltes Leben zu finden.

Gott gebe Ihnen allen seinen Segen! □

Muss der Volksaltar sein?

Die Bedeutung der Zelebration zum Herrn hin Teil III

Von Erwin Reichart



Vorausgehend wurden u.a. angesprochen Aussagen des II. Vatikanischen Konzils und der Römischen Ritenkongregation zum Volksaltar, weiter das Vorbild für die Zelebrationsrichtung, ferner die Bedeutung der „Ostung“ sowie der Opfercharakter der hl. Messe. Die weiterführenden Überlegungen zeigen auf, wie sich heute Aufklärung und liberaler Zeitgeist im Gottesdienstraum auswirken.

Der philosophische Hintergrund und seine Auswirkungen

Die unchristlichen Lehren mancher Aufklärer des 18. und 19. Jahrhunderts sind heute hochaktuell und machen der Kirche schwer zu schaffen. Die Gottesvorstellung der radikalen Aufklärer ist die des sogenannten Deismus. Besonders die Freimaurerei vertritt bis heute deistische Vorstellungen. Nach der Lehre des Deismus hat Gott zwar die Welt erschaffen, aber sonst kümmert er sich nicht um die Menschen. Der Mensch ist ganz allein auf sich gestellt und muss durch „Aufklärung“ dahin gebracht werden, sein Glück selbst in die Hand zu nehmen. Gebet und Opfer im eigentlichen Sinn sind wertlos.³⁵ „Den Zweck des Gottesdienstes“ erblickte „man fast ausschließlich in der Belehrung und Erbauung der Gläubigen.“³⁶ Aus dem Gottesdienst wird so Menschendienst und aus der Theologie wird Anthropologie. Das ist genau der Kern unserer heutigen Probleme in der Liturgie und in der Kirche insgesamt. Der moderne Mensch tut sich schwer zu glauben, dass Gott in dieser Welt wirkt und uns durch Gebet und die hl. Messe hilft. Wie damals die Aufklärungstheologen so sehen auch heute wieder viele Christen den Gottesdienst eher als

Veranstaltung zur Erbauung der Menschen. Ein solcher Gottesdienst stärkt vielleicht die Beziehung untereinander, aber kaum die Beziehung mit Gott. Damit behindert man das Wirken Gottes, und die Glaubenskrise wird noch größer.

Aber schon die Aufklärungstheologen vor 200 Jahren waren in ihren Glaubensproblemen konsequent: Wenn Gott das Gebet und Opfer ignoriert und der Mensch auf sich selbst verwiesen ist, dann ist die Hinwendung zu Gott sinnlos und der Volksaltar muss her.³⁷

Beschäftigt man sich mit den liturgischen Anschauungen der Aufklärungstheologen, dann erschrickt man regelrecht, wie weitgehend ihre Ideen heute umgesetzt worden sind.

Es ist wie ein Zeichen für unsere aufgeklärte Zeit, dass sich der Priester beim Gottesdienst nicht mehr Gott, sondern den Menschen zuwendet. In manchen Fällen scheint die deistische Ideologie schon ganz und gar den Gottesdienst zu bestimmen. „Ich bin überzeugt, dass die Kirchenkrise, die wir heute erleben, weitgehend auf dem Zerfall der Liturgie beruht, die mitunter sogar so konzipiert wird..., dass es in ihr gar nicht mehr darauf ankommt, ob es Gott gibt und ob er uns anredet und erhört.... Dann feiert die Gemeinde nur noch sich selbst.“³⁸ Im Gottes-

dienst wendet man sich in erster Linie Gott zu, und erst am Schluss der hl. Messe werden wir aufgefordert, uns den Menschen zuzuwenden: „Ite missa est!“ („Geht, ihr seid Gesandte“): Aus der Hinwendung zu Gott haben wir nun Kraft gesammelt, um uns im Alltag den Menschen zuzuwenden! Stattdessen werden die Gemeinschaftsaktivitäten immer mehr in die hl. Messe verlagert. Ohne Gemeinschaftserlebnis ist für viele Christen die hl. Messe nichts mehr wert.

Viele betrachten die Sakramente kaum als Gnadenmittel Gottes, sondern nur noch als Verschönerung bestimmter Lebensabschnitte. Denken wir an viele Erstkommunion- oder Hochzeitsmessen. Entsprechend sind auch die Gottesdienste ausgerichtet: Mitgestalten, Erbauung, Stimmung, Erfahrung, Gemeinschaft, Bewusstseinsbildung anhand eines Themas usw. sind zentral. Die hl. Messe wird immer öfter zum bloßen stimmungsvollen Rahmen für bestimmte Anlässe. Jeder Pfarrer könnte davon berichten, wie sehr er heute z. B. vor Hochzeitsmessen unter Druck gesetzt wird, dass statt religiöser Lieder auch irgendwelche weltlichen Lieblingslieder gesungen bzw. gespielt werden dürfen. Das religiöse Lied ist ein Gebet und wendet sich an Gott, das weltliche Lied wurde geschaffen, um sich an die Menschen und ihre Gefühle zu wenden. Musikdirigenten meinen, wenn ein Musikstück „getragen“ oder sentimental klingt, dann taugt es für den Gottesdienst.

Die hl. Messe soll so schön wie möglich gestaltet werden, aber Gott muss der Bezugspunkt bleiben.

Selbst Kirchenkonzerte sollen nach den kirchlichen Vorschriften Gottesdienste sein: „Unsere Kirchen sind Stätten des Gottesdienstes und der Gottesverehrung. Deshalb dürfen in Konzerten nur Werke geistlicher Musik aufgeführt werden (also z. B. keine Sinfonien, Solokonzerte, Kammermusikwerke oder profane Lieder) ... Beifallskundgebungen haben zu unterbleiben... Größte Sorgfalt ist auf die Ehrfurcht vor dem Allerheiligsten zu legen. Deshalb sollen die Ausführenden möglichst nicht im Altarraum Platz nehmen.“³⁹

Eine lebendige Gemeinde wird heute vielfach daran gemessen, wieviele Aktive in der Liturgie am Werk sind. Nach außen wirken die Christen oft kaum mehr! Wo sind die einst zahlreichen christlichen Lehrer, Ärzte, Journalisten, Richter, Väter und Mütter?

Wäre man bei der Zelebration zum Herrn hin geblieben, wäre manche Fehlentwicklung nicht so leicht möglich gewesen. Am Hochaltar kann man nicht so leicht agieren und moderieren. Es wäre wohl allein schon aus praktischen Gründen keinem Pfarrer eingefallen, beim Erstkommuniongottesdienst die Erstkommunionkinder auf Stühlen um den Altarplatz nehmen zu lassen oder am Gründonnerstag Tische in der Kirche aufzustellen, an denen dann die Gläubigen in schöner Runde vom Kommunionhelfer die hl. Kommunion empfangen. Wenn das Gemeinschaftserlebnis untereinander so wichtig wird, dann ist eben auf Dauer selbst der „einsam“ im Altarraum stehende Volksaltar unbefriedigend, und man sucht nach „Verbesserungen“.

In diesem Zusammenhang ist das Wort des großen französischen Dichters Antoine de Saint Exupery erwägenswert: „Sind wir durch ein gemeinsames Ziel, das außer uns liegt, brüderlich miteinander verbunden, dann erst atmen wir frei, und dann erfahren wir: Liebe besteht nicht darin, dass wir einander

Die Anpassung muss der Tatsache Rechnung tragen, dass es in der Liturgie, und vornehmlich in der Liturgie der Sakramente, einen unveränderlichen Bestandteil gibt, weil er göttlichen Ursprungs ist, über den die Kirche zu wachen hat. Daneben gibt es Bestandteile, die verändert werden können und die die Kirche an die Kulturen der neuevangelisierten Völker anpassen kann und mitunter auch muss (Johannes Paul II., Ap. Schr. „Vicesimus quintus annus“ 16).

Kath. der Kath. Kirche Ziff. 1125

anschauen, sondern dass wir gemeinsam in dieselbe Richtung schauen.“⁴⁰

Wo man früher schon scheinbar zum Volk hin zelebrierte - wie im Petersdom - da standen große Leuchter und ein großes Kreuz auf dem Altar und behinderten den Blickkontakt zwischen Priester und Volk. Es war unmissverständlich deutlich: Der Bezugspunkt ist Christus; von ihm geht aller Segen aus - nicht vom Können des Priesters und seiner Mitarbeiter!

Gemeinsam unterwegs: die Wegekirche

Die Gemeinschaft in der hl. Messe ist wichtig. Aber entscheidend ist, was das für eine Gemeinschaft ist. Es ist keine Gemeinschaft um sich oder mit sich selber, wie bei sonst irgendeinem gemeinsames Fest. Es ist zuerst Gemeinschaft mit Christus, und *er* eint uns und stiftet Gemeinschaft. Kommunion heißt auf deutsch Gemeinschaft, eben Gemeinschaft mit Christus und daraus folgend auch mit seinem Leib, der die Kirche ist.

Man könnte nun sagen: Wir richten uns auf Christus aus, indem wir ihn in unsere Mitte nehmen. Die Gemeinschaft mit Christus wird uns zwar in der hl. Kommunion tatsächlich geschenkt. Aber noch ist diese Gemeinschaft sakramental verborgen. Die Theologen sagen: Es ist das „Schon-und-noch-nicht“! Die Gemeinschaft mit Jesus Christus wird erst ganz vollendet, wenn er wiederkommen wird. Die Gemeinschaft ist also nicht statisch, sondern sie ist unterwegs auf den wiederkommenden Herrn hin: es ist eine Wegegemeinschaft.

In dem neu geschaffenen 3. Messkanon beten wir: „Beschütze deine Kirche auf ihrem Weg durch die Zeit...“.

Gerade das 2. Vatikanische Konzil hat diesen Gedanken besonders betont, indem es häufig von der „pilgernden Kirche“ spricht (LG 48 ff.). Die Liturgiekonstitution lehrt: „In der irdischen Liturgie nehmen wir voraussetzend an jener himmlischen teil..., zu der wir pilgernd unterwegs sind“ (SC 8).

Diesen wichtigen theologischen Grundsatz hat man in all den Jahrhunderten in den allermeisten Kir-

chenbauten verwirklicht. Die Kirchen sind fast alle nicht nur geostet, sondern sie sind „Wegekirchen“; d. h. der Kirchenbau, der Altarraum, die Bänke sind so angeordnet, dass zum Ausdruck kommt, dass die Gottesdienstgemeinde mit dem Priester an der Spitze unterwegs zum Herrn hin ist. Man spricht auch oft vom Kirchenschiff. Das Schiff der Kirche fährt nach Osten dem wiederkommenden Herrn entgegen. Alle, Priester und Gläubige, sind in die gleiche Richtung „unterwegs“. Jesus Christus ist unser Ziel, symbolisiert durch die Ostung, einem Bild, einem Kreuz und gegenwärtig im Tabernakel.

Die Basilika St. Paul vor den Mauern in Rom hat im Mittelschiff 40 Säulen. Die 40 Säulen bedeuten die 40 Jahre, in denen das Gottesvolk der Juden durch die Wüste zog und nach vielen Drangsalen das Gelobte Land erreichte: Symbol für den Weg der Kirche durch die Schwierigkeiten der Zeit hin zur entgeltigen Erlösung. Im Altar-

raum, in der Apsis, ist dann in einem riesigen Mosaik Christus dargestellt, der die Gläubigen empfängt. In vielen altchristlichen Kirchen, z. B. in Ravenna bis hin zu vielen romanischen Kirchen auch bei uns, findet man in der Apsis Christus abgebildet, der die im Gottesdienst auf ihn zugehenden Gläubigen empfängt.

In jeder Wegekirche steht der Priester wie einst Mose an der Spitze des Zuges aller Gläubigen und alle gehen sinnbildlich dem wiederkommenden Herrn entgegen und halten Ausschau nach ihm.

Und wenn der Priester bei der Wandlung die hl. Kommunion hochhält, dann erscheint Christus tatsächlich schon hier und jetzt und es wird sakramental das erlebt und vorweggenommen, was bei der Wiederkunft Christi vollendet wird. „Darum ist jede heilige Messe ein Zeichen der kommenden Herrlichkeit“ (Gotteslob S. 365).

„Eucharistie ist... Eintreten in die himmlische Liturgie... Der Altar ist gleichsam der Ort des aufgerissenen Himmels; er schließt den Kirchenraum nicht ab, sondern auf - in die ewige Liturgie hinein.“⁴¹ Die prächtigen gotischen Fenster oder die prächtigen barocken Hochaltaraufbauten mit den großen Christus- und Heiligendarstellungen über dem Altar sind gleichsam ein Blick in den Himmel, auf den die feiernde Gemeinde zugeht.

Feiert nun der Priester in einer Wegekirche die hl. Messe zum Volk hin, wird die gesamte Symbolsprache des Kirchenraumes durcheinander gebracht. Daher wirken auch Volksaltäre in Wegekirchen wie eine Abriegelung des Altarraumes. Der Altarraum hinter dem Volksaltar ist wie abgeschnitten und ohne Bezug zum Kirchenschiff.

Die Menschen spüren das natürlich. Daher versucht man aus gutem Grund, die Volksaltäre möglichst klein und transparent zu gestalten. Aber solche Altäre werden dann der Bedeutung eines Altares nicht gerecht und wirken oft belanglos wie ein Bistrotischen.

In der für die Liturgie sehr einflußreichen Zeitschrift „Gottesdienst“ sucht man nun seit einigen Jahren intensiv nach Lösungen. Man erkennt, dass der Volksaltar wie eine „Theke“ oder ein „Trenner“ wirkt und der Priester „gleichsam in Frontstellung zur Gemeinde steht“.⁴² Erstaunlich offen heißt es: „Nach der Umstellung der Zelebrationsrichtung aber wandelte sich das Miteinander im Ausgerichtet-Sein in das Gegenüber von Zelebrant und versammelter Gemeinde: das ‘Meßpublikum’ sah sich einer Bühne gegenüber, statt Gemeinschaft um den Altar zu erfahren.“⁴³ Ein Autor sieht ein, „man kann nicht gegen den Raum feiern.“⁴⁴ Ein anderer meint mit Recht, dass die Zelebration zum Herrn hin „in einzelnen Altbauten...sinnvoller als manche Behelfslösungen“ sei. Er zitiert dabei den großen Liturgiewissenschaftler Jungmann: „Ablehnung verdient - die Umwandlung des Altares um jeden Preis,...auch dort, wo der Raum auf einen Hochaltar alter Ordnung hingeeordnet ist.“⁴⁵ Bei so viel guter Einsicht würde man nun erwarten, dass man zu der seit zwei Jahrtausenden erprobten apostolischen Tradition zurückkehrt. Aber der Volksaltar ist anscheinend immer noch ein solches „Super-Dogma“, dass diese Zeitschrift nun seinetwegen „neue Raumkonzepte“ vorstellt, die noch brutaler in das Raumgefüge eingreifen: Wie schon lange in manchen protestantischen Kirchen so wird jetzt auch in wunderschönen alten katholischen Wegekirchen der Volksaltar in die Mitte des Kirchenschiffes verlegt, so dass nun die



Darstellung der Feier des Meßopfers mit Zelebrationsrichtung zum Herrn hin

Harmonie zwischen Raum, Einrichtung und Liturgie vollständig zerstört ist.⁴⁶

Eine Kirche ist ein Gesamtkunstwerk, und deshalb kann man nicht ungestraft an einem wesentlichen Punkt etwas ganz Neues einbauen, dem dazu noch ein ganz anderes Konzept von Kirchenbau zugrunde liegt. „Der Altar ist als Schwerpunkt des Sinngefüges Kirche notwendig räumlicher Schwerpunkt, das heißt, sein Platz und seine Gestalt sind konstitutiv für die Raumstruktur. Verlagert man seinen Ort, so beeinträchtigt und zerstört man die Raumstruktur, bringt den Raum als Sinngestalt zum Einsturz.“⁴⁷

Der italienische Stararchitekt Portoghesi sagte in einem Interview: „Die Kirchen, die von der Debatte nach dem zweiten Vatikanischen Konzil inspiriert sind, irritieren mich sehr. Das Zweite Vatikanische Konzil hat sicherlich dazu beigetragen, der christlichen Gemeinschaft den Kult näherzubringen. Die Interpretationen, die man daraus für den Kirchenbau gezogen hat, neigen aber sehr dazu, den Kirchenbau zu säkularisieren. Sie wird nicht mehr als ein sakraler Raum verstanden, sondern als ein Versammlungsort der Gemeinschaft. Ich meine aber, dass in der Kirche beide Forderungen eingehalten werden müssen. Man muss nur schauen, wie die christlichen Basiliken entworfen wurden, deren Bautypus am tiefsten an den Kult und die Liturgie gebunden ist. Für sie ist das eschatologische Element, das im Weg vom Eingang zum Altar dargestellt wird, wesentlich. Viele moderne Kirchen sind hingegen für Versammlungen gedacht. Es scheinen Orte zu sein, die entworfen wurden, damit man sich um den Altar versammeln kann, als würde man an einer Show teilnehmen. Die Idee

der Transzendenz, das Verständnis der Kirche als Weg zu Gott, ist ausgeschaltet. Es zeichnet sich aber bereits eine Tendenz ab, die diese verkürzende Interpretation der nachkonziliaren Zeit überwindet.“⁴⁸

Die Basilika von Vezeley in Burgund ist einer der Höhepunkte der romanischen Baukunst. In ihr findet man das Symbol des Weges und des Lichtes in Vollendung miteinander verbunden.

Von einem Punkt in der Mitte des Narthex (Eingangshalle) sieht man kein einziges Fenster, von Joch zu Joch steigt sich das Licht bis zum Chorraum, der in strahlendes Licht gehüllt ist. Am Mittelpfeiler des Hauptportals in der Eingangshalle steht groß eine Statue Johannes des Täufers, dessen Lebensaufgabe es war, die Menschen zu Christus zu führen. Zur Zeit der Sommersonnenwende (24. 6. Fest des hl. Johannes des Täufers) scheint die Sonne durch die Fenster des Kirchenschiffes genau auf den Boden des Mittelganges. Die Lichtflecken wandern dann wie Wegweiser von West nach Ost dem Altarraum zu. Der Gläubige wird aus dem „Schatten des Todes“ zum „im Osten aufstrahlenden Licht aus der Höhe“ geführt (siehe Lobgesang des Zacharias über die Verheißung der Geburt von Johannes dem Täufer in Lk 1, 68-79).⁴⁹

Doch leider ist heute der Lichtweg durch einen großen Volksaltar auf einer Altarinsel abgeriegelt.

Wir erleben zur Zeit in der Kirche wenig Aufbruchstimmung. Statt nach Außen zu wirken, scheint die Kirche mehr mit sich selbst beschäftigt. Man steht sich oft selbst im Weg. Ständig kreisen wir heute in der Kirche um uns selbst. Zölibat, Frauenpriestertum, Mitspracherechte usw. sind stereotyp die Forderungen an die eigene Kirche. Dass der wiederkommende Herr an uns For-

Das Mysterium Christi ist von so unerschöpflichem Reichtum, dass keine liturgische Tradition es vollkommen und ganz zum Ausdruck bringen kann. Die Geschichte der Entstehung und Entwicklung der Riten zeugt von einer erstaunlichen sich ergänzenden Vielfalt. Solange die Kirchen in diesen liturgischen Traditionen in der Gemeinschaft im Glauben und in den Sakramenten des Glaubens lebten, bereicherten sie einander und erstarkten in der Treue zur Überlieferung und zur gemeinsamen Sendung der ganzen Kirche.

Kath. der Kath. Kirche Ziff. 1201

derungen hat und dass es entscheidend ist, im Glaubensleben voranzukommen, wird weitgehend übersehen. Zeichenhaft ist, dass viele satte Wohlstandschristen kaum noch den auferstandenen und wiederkehrenden Christus wirklich erwarten. Sie sind oft nur noch ausgerichtet auf die vergängliche Welt (Symbol des Westens). Die lebensentscheidende Ausrichtung auf das ewige Leben (Symbol des Ostens) ist in Predigt und Praxis der Kirche zur Randfrage geworden. Ein Lichtblick ist es, dass das Problem mehr und mehr auch allgemein erkannt wird. So heißt es im „Anzeiger für die Seelsorge“: „Nicht wenige Verkündiger sind geneigt, die christliche Frohbotschaft - etwa im Sinne der Aufklärung - als praktische Lebenshilfe, unter Vernachlässigung der theologischen Fundamentalbotschaft, auszulegen.“⁵⁰

Der Volksaltar ist wie ein Zeichen für diese schwere innerkirchliche Krise. *Fortsetzung folgt*

³⁵ vgl. ebd. 45 ff. und 79 ff.

³⁶ ebd, 15 ff. und 148

³⁷ ebd. 149

³⁸ Josef Kardinal Ratzinger, Aus meinem Leben, Stuttgart 1998, 174

³⁹ Amtsblatt der Diözese Augsburg, 1988, 528 f. (auf Grund eines Schreibens der römischen Gottesdienstkongregation vom 5. 11. 1987 über „Konzerte in Kirchen“)

⁴⁰ Antoine de Saint-Exupery, Worte wie

Sterne, Freiburg 1984, 100

⁴¹ Ratzinger, 62 f.

⁴² Gottesdienst, 1999, Nr. 8, 60 bzw. 1998, Nr. 15/16, 117

⁴³ ebd., 1999, Nr. 9, 66

⁴⁴ ebd. 1998, Nr. 15/16, 117

⁴⁵ ebd. 1999, Nr. 8, 60

⁴⁶ ebd. 1998, Nr. 15/16, 117 - 121 oder ebd. 1999, Nr. 7, 52 f.

⁴⁷ Alfred Lorenzer, Das Konzil der Buchhalter, Die Zerstörung der Sinnlichkeit,

Frankfurt 1988, 200; (vgl. schon ab Seite 197)

⁴⁸ 30 Tage, 1995, Nr. 6, 23

⁴⁹ Führer Vezeley, Basilika Sainte Madeleine, Villeurbanne, 1999, 12 und: Du Mont Kunstreiseführer, Burgund, Vezeley, der erleuchtete Hügel, 219

⁵⁰ Paul M. Miller, Wohin ist Gott? Vergisst die christliche Verkündigung ihren Grundbezug?, in: Anzeiger für die Seelsorge, Nr. 7/8, 2001, 49 - 51, 49

Die Katholiken der deutschsprachigen Länder haben einen führenden Kopf verloren: Was in den Reihen des Klerus Erzbischof Johannes Dyba, das war unter den Laien Dr. Siegfried Ernst: die Stimme des Gewissens in den Jahren unter Hitler und Stalin, der Sexualrevolution, des Feminismus, der Zerstörung der Familie.

Ein grosser Kämpfer für das Reich Gottes

Eine Würdigung von Dr. Siegfried Ernst

Von Arnold Guillet



Siegfried Ernst wurde am 2. März 1915 in Ulm geboren. Sein Vater hatte eine Großhandlung für Saatgut. Seine Leidenschaft für Gott nahm er mit der Muttermilch auf. Seine Mutter Elisabeth, geborene Stein, Mutter von vier Kindern, leistete in der Bahnhofsmision einen heroischen Einsatz für Heimatvertriebene, Kriegsinvalide, Obdachlose.

Siegfried Ernst hatte zeitlebens eine besondere Beziehung zum Ulmer Münster, an welchem sein Großvater Christian Ernst während 33 Jahren als Münsterpfarrer amtierte. Der Konfirmandenspruch wurde programmatisch für das ganze Leben von Siegfried Ernst: „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens, dazu Du auch berufen bist und bekannt hast ein gutes Bekenntnis vor vielen Zeugen“ (1 Tim. 6,7). Als Gymnasiast leitete er den Bund der Schülerbibelkreise mit vielen Vorträgen und Ferienlagern. Hier erarbeitete sich viele Bibelkenntnisse und wurde er durch intensives Studium zum Laientheologen. 1934 Studium der Medizin in Tübingen. Erster Kontakt mit der Oxford-Gruppe (später moralische Aufrüstung in Caux bei Montreux).

Nach seiner Approbation als Arzt am 3. Oktober 1939 wurde er Assistent an der Chirurgischen Universitätsklinik in München. Im Mai 1941 wurde er zur Wehrmacht eingezogen. Da er gegen die Judenverfolgung und die Euthanasie-Gesetze durch seine Gedichte und Theaterstücke ankämpfte, machte er der Gestapo so zu schaffen, dass er bespitzelt und als Truppenarzt und Chirurg in Feldlazaretten mehrmals strafversetzt wurde. Vermerk in seinem Dienstbuch: „Darf nicht mehr bei rückwärtigen Einheiten Verwendung finden: Steht unter Sonderbefehl von Reichsführer SS Himmler.“

Am 3. Mai 1942 schloss er mit Dorle Keppler den Bund fürs Leben. Sie schenkte ihm sechs Kinder und wurde ihm eine Lebensgehilfin und Gefährtin in allen Schwierigkeiten des Lebens, ohne die er unmöglich sein großes Lebenswerk hätte vollbringen können.

1953 erste Tagung von deutschen und französischen Ärzten in Paris.

1960-66 Ortsvorsitzender der Ulmer CDU.

1964 Ulmer Ärzte-Denkschrift gegen die Antibaby-Pille.

Die Enzyklika „*Humanae vitae*“ von Papst Paul VI., in welcher dieser am 25. Juli 1968 die Antibaby-pille verbot, führte zu weltweiten Protesten. Die Deutsche Bischofskonferenz gab die umstrittene Königsteiner Erklärung heraus. Als alles auf Messers Schneide stand, hatte Dr. Ernst als Arzt und als Vertreter einer Evangelischen Landessynode den Mut, die Enzyklika des Papstes in einem glänzenden Plädoyer zu verteidigen. Diese Kriegserklärung an den Zeitgeist war beispiellos. Paul VI. hat den mutigen Streiter in Sonderaudienz

empfangen. Heute hat sich „*Humanae vitae*“ als prophetischer Akt erwiesen, und die meisten Kritiker sind verstummt.

Die Antibaby-Pille hat den Lebensnerv und die Gesundheit unserer Frauen und Mütter getroffen und unsere Völker zu sterbenden Völkern gemacht mit einer Geburtenrate von z. T. unter 1%! Hätte Paul VI. damals die Pille erlaubt, würde dieser globale „Völkermord“ der Kirche angelastet werden.

1970 Anzeige gegen Oswald Kolle; Pornographiegesetzgebung.

1972-89 Mitglied der Landessynode der Evangelischen Kirche von Württemberg, zuletzt als Alterspräsident.

1962-75 Mitglied des Ulmer Stadtrates mit höchster Stimmenzahl.

1973 Großkundgebungen gegen Abtreibung in München, Bonn und im Ausland.

1973 Gründung der Europäischen Ärzte-Aktion. Erster Vorsitzender.

1978 Erkrankung: Entfernung von Magen und Milz. Durch ein Wunder genesen. 1979-84 Prozess mit Deutschem Gewerkschaftsbund. Großer öffentlicher Erfolg. 1985 Organisation eines Gottesdienstes für das Europaparlament im Straßburger Münster mit Chor aus Ulm.

1986-89 je vier Wochen Südafrika in Prolife-Zentren.

Ab 1979 Herausgabe der Zeitschrift „*Medizin und Ideologie*“.

Aus theologischen Erkenntnissen und aus Gewissensgründen hatte sich Dr. Ernst immer mehr der katholischen Kirche zugewandt. Den letzten Anstoß gab ihm der Schwulengottesdienst 1995 im Ulmer Münster, gegen den er beim Landesbischof und beim Oberkir-

chenrat vergebens protestiert hatte. Der Übertritt in die katholische Kirche erfolgte am 9. Februar in Rom in Anwesenheit von Kardinal Ratzinger. In seinem Buch „Auf dem Weg zur Weltkirche“ (Christiana-Verlag, 1998) sind die Gründe für seine Konversion dargelegt.

Das Requiem für Siegfried Ernst durfte im Ulmer Münster abgehalten werden. Stadtdekan Kaupp hielt die Hl. Messe, assistiert von Pater Werenfried van Straaten, Altabt Thomas Niggl und sieben Priestern. Der evangelische Münsterpfarrer Volker Mettelmann hielt die Predigt über den 1. Johannesbrief 5,3-5: „Denn alles, was von Gott stammt, besiegt die Welt. Und das ist der Sieg, der die Welt überwindet: unser Glaube.“ Auf Wunsch des Verstorbenen wurden folgende Lieder gesungen: „Ich weiß, dass mein Erlöser lebt“ und „Ich hebe meine Augen zu den Bergen, woher wird mir Hilfe kommen? Hilfe kommt mir vom Herrn, der Himmel und Erde erschaffen hat“. Der große Posaunenchor trat in Aktion. Die Trauerfeier wurde zu einem jubelnden Fest des Glaubens.

Das Schlusswort hat Dr. Siegfried Ernst mit einem Auszug aus seinem Gebet:

„Herr, Du bist Anfang und Beginn, die Hoffnung, die wir hegen! In Dir ruht unseres Lebens Sinn, aus Dir strömt aller Segen. Du bist des Daseins letzter Grund, setzest das Ziel uns allen, Du hältst uns, wenn wir sterbenswund in Deine Hände fallen!“ □

Bücher von Dr. Siegfried Ernst

Dein ist das Reich - Vom Plan Gottes mit den Menschen und den Ideologien. 2. Auflage, 206 Seiten, Christiana-Verlag, SFr. 18.-, DM 19,80.

Evangelische Gedanken zur Frage des Petrusamtes, 70 Seiten, Christiana-Verlag, SFr. 6.80, DM 7,50

Auf dem Weg zur Weltkirche, 165 Seiten, Christiana-Verlag, SFr. 16.-, DM 17,80

Die Botschaft des Ulmer Münsters, Farbbildband, 151 Seiten, Christiana-Verlag, SFr. 44.-, DM 50.-

Verlierer und Gewinner der Terror-Krise

Jenseits der militärischen Aktionen tobt ein großer Medienkrieg

Von Franz Salzmacher

Auf einmal wollen alle zu den Kriegsgewinnern gehö- ren. Seit auch die Bedenken- träger mit „erdrückenden Beweisen“ davon überzeugt worden sind, dass die Spur des Terrors von New York eindeutig zu Osama bin Laden, der Spinne im Netz des internationalen Terrorismus führt, stehen alle an der imaginären Front. Pausenlos wird die „uneingeschränkte Unterstützung“ versichert. Fernsehen und Zeitungen überschlagen sich mit Reportagen. Zappen hilft nicht. Auf allen Kanälen ist Krieg. Überall sieht man die finster entschlossenen Mienen des Kanzlers und seines Kriegspumuckls Scharping sowie des Vize Fischer, der fast schon so viele Falten zwischen Schopf und Kinn aufweist wie weiland sein Vorgänger Genscher. Showdown in Berlin. Aber den deutschen Cowboys mit der Hand am Revolver steht niemand gegenüber. Die Allee ist leer, am Kurfürstendamm flanieren die Touristen in der milden Herbstsonne. Dunkel erinnert sich der eine oder andere Bürger: Wie war das noch mit den Cowboys im Oval Office....?

Die Texaner in Washington erweisen sich nicht nur als besonnene Politiker, sie sind auch absolute Profis im Umgang mit den Medien. Nach jeder Angriffswelle erklären der Präsident, der Außen- oder Verteidigungsminister den Journalisten die Lage. Sie haben etwas zu sagen, während der Kanzler und sein Vize eher lächerlich wirken mit ihren bekannten Formulierungen. Terrorkriege sind Medienkriege. Das Gesetz der freien Mediendemokratien aber ist ihre Meinungspluralität. Deshalb betrachtet sich der Westen auch in vielen Spiegeln, die autoritär re-

gierten Länder in Nahost dagegen sehen sich nur auf Plakaten. Deshalb liegt die Propaganda in islamischen Staaten so nah an der Desinformation und geht sie in freien Mediendemokratien kaum über den Versuch der Manipulation hinaus. Wer zu dick aufträgt, wird von der Konkurrenz aufgespießt. Das Element der Konkurrenz fehlt in Nahost, in Afghanistan fehlt sogar das Einheitsprogramm. Unter den Taliban ist selbst das Denken schon verboten. Deshalb können solche Systeme in einer Welt, die von Information und Internet immer stärker durchdrungen wird, auf Dauer keinen Bestand haben. Und deshalb gehört die Meinungsfreiheit auch „konstitutiv“ zu den Grundbausteinen der freien Gesellschaft, wie das Bundesverfassungsgericht in seinem Medienurteil Ende der fünfziger Jahre schon festhielt.

Bis auf Scharping werden die deutschen Politiker kaum zu den Kriegsgewinnern zählen. Natürlich profitiert auch Deutschland letztlich davon, dass der internationale Terrorismus eingedämmt wird. Aber die fast verzweifelte Suche nach einer Beteiligung am Kriegsgeschehen zeigt, wie sehr die Bedeutung Deutschlands gesunken ist. Das Schwert ist die Achse der Welt, sagte de Gaulle einmal. Wenn es darauf ankommt, zählt die militärische Stärke. Und über die verfügt Deutschland nicht mehr in für internationale Bedürfnisse ausreichendem Maß. Die Regierungen der letzten zehn Jahre haben die Bundeswehr als finanziellen Steinbruch genommen, es wurde viel über Reform und Umrüstung geredet, gehandelt wurde vor allem bei der Kürzung des Budgets. In diesen Krisenzeiten gewinnt das Diktum

vom „wirtschaftlichen Riesen und politischen Zwerg“ scharfe Kontur. Man ist schon froh, ein paar Leute in den Awacs-Aufklärungsfliegern zu haben. Auch wenn die eigentlich nicht gebraucht werden, weil Amerika selber genügend und bessere Aufklärungsmöglichkeiten hat. Ist das die deutsche Dimension, ein hochfliegender Zwerg? Der Terrorkrieg bringt es an den Tag: Deutschland entspricht militärisch und politisch heute einem Statussymbol deutscher Befindlichkeit, wir sind der Gartenzwerg im Park der Weltpolitik.

Es ist aber auch längst keine Frage mehr von rein militärischer Macht. Der Einsatz ist politisch. Und er ist soziokulturell. Die Reise des amerikanischen Verteidigungsministers Rumsfeld in vier islamische Länder zur Festigung der Weltallianz unter Führung Washingtons kurz vor der ersten Welle der Luftangriffe weist auf die Bruchstelle hin: Weder die Saudis noch Kairo wollten ihre Länder für einen Angriff auf ein islamisches Land zur Verfügung stellen. Und sei es das Regime der Taliban. Man fürchtet Aufruhr in der eigenen Bevölkerung. In den islamischen Ländern unterscheidet man offenbar nicht so scharf zwischen gutem Islam und radikalem Islam wie im Westen. Man ist sich bewusst, dass die Wurzeln aus demselben Boden kommen und

dass das radikale Denken eine Renaissance erlebt, die man im Westen offenbar nicht wahrhaben will.

Hier ist auch ein weiterer Gewinner der großen Terror-Krise zu sehen: Der einfache Bürger. Man interessiert sich für den Islam, der Run auf die Büchereien belegt zudem, dass das Volk der Dichter und Denker sich mit den medialen Häppchen in Talkshows und Zeitungen nicht zufriedengibt. Man will wissen, wie diese Menschen denken, die ja auch mitten unter uns leben. Man entdeckt auch die totalitären Machtverhältnisse in den ehemaligen Sowjetstaaten Usbekistan, Tadschikistan, Kirgisien, bislang weiße Flecken auf der medialen Landkarte. Auch hier lebt der Islam. Es wäre ein Gewinn, auch für die Politik, wenn man bei der Ausbildung in Schule, Universität und auch bei der Bundeswehr intensiver auf die Unterschiede in dieser Weltreligion und auf die Denkstrukturen in diesem soziokulturellem Raum einging. Diese Herausforderung hat die Politik noch nicht begriffen. Sie relativiert die Religionen, statt ihre Unterschiede zu benennen. Diese Unterschiede zu akzeptieren, das heißt Toleranz. Alles einzuebnen und die Glasur der Nettigkeit darüber auszugießen, führt am Ende zur Selbstaufgabe. Die Muslims tun das nicht. Mit Recht.

Wir sollten uns in diesem Punkt ein Beispiel an ihnen nehmen und uns auf die Stärken und Schönheiten des Christentums besinnen. □

Kannten Sie zu Jahresbeginn Shirley Kram? Sicherlich nicht. Die achtzigjährige Dame ist über Nacht eine Person der Zeitgeschichte geworden, besser gesagt: Sie hat sich dazu gemacht, indem sie als New-Yorker Bundesrichterin die Auszahlung von zehn Milliarden DM blockierte und, so Graf Lambsdorff, „eine Million Zwangsarbeiter in Geiselhaft“ nahm. Amerikanische Richter können noch viel mehr, beschließen nach einem Hickhack durch alle Instanzen, wer in den USA als Präsident politisch das Sagen hat. Auch diese Prozedur fand nicht nur Eingang in die Kuriositätenmappe der Rechtsgeschichte, sie wird sicherlich immer und immer wieder aufgetischt werden. Mit oder meist wohl ohne nachprüfbare Rechtsgrundlage sind diese amerikanischen Richter eminent mächtig, in den Augen mancher Anwälte so mächtig, dass man sie als allerletzte Instanz selbst in kontinentaleuropäischen Rechtsstreitigkeiten anrufen kann, wie das Unglück am Kitzsteinhorn und das Medikament Lipobay beweisen.

Wer in Deutschland an Rechtssicherheit denkt, sobald vom Recht die Rede ist, wird bei allem Respekt vor der republikanischen Tradition und der Erfolgsgeschichte der Vereinigten Staaten der deutschen Rechtsordnung den Vorzug geben, die offenbar gegen derlei Eigenmächtigkeiten gefeit ist. 1999 wurde das Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland 50 Jahre alt. Es hat das Bundesverfassungsgericht, das im Herbst 1951 seine Tätigkeit aufnahm, als obersten Hüter der Verfassung institutionalisiert und gleichzeitig bestimmt, dass die Rechtsprechung - wie die vollziehende Gewalt - an „Gesetz und Recht“ gebunden ist. Was aber, wenn sich die Richter nicht daran halten?

Schon vor Jahrzehnten rief das damals allgemein bekannte Mitglied des Deutschen Bundestages Hans Dichgans händeringend aus: „Wer schützt uns vor der Willkür des Bundesverfassungsgerichts?“ Inzwischen sind die Abgeordneten im Bewusstsein ihrer Ohnmacht vorsichtiger geworden und klat-



*Symbol der Hoffnung, Symbol des Widerstandes
Stahlkreuz in New York*

Vom „Sittengesetz“ zur „Selbstbestimmung“

Zum schleichenden Verfassungswandel in der Bundesrepublik Deutschland

Von Konrad Löw

schen selbst dann noch dem Gericht Beifall, wenn es Gesetze korrigiert, die sie selbst erlassen haben, so im Falle der Pflegegeldversicherung.

Das Recht ist für den Kundigen eine Wohltat. Es sagt ihm, was er tun darf. Das Recht ist zugleich eine Fessel, denn es sagt auch, was er zu unterlassen hat. Hält er sich nicht daran, und die Versuchung ist mitunter groß, hat er mit Sanktionen zu rechnen. Wie dem einfachen Bürger geht es auch dem Richter. Verletzt er das Recht, muss er ein erfolgreiches Rechtsmittel gewärtigen. Nicht so die Richter des Bundesverfassungsgerichts. Sind sie deshalb schon der Versuchung erlegen, sich über die Verfassung hinwegzusetzen? Jeder, der behauptet, es gebe eine Diskrepanz zwischen Verfassung und Verfassungswirklichkeit, erhebt diesen Vorwurf. Ob zu Recht, ist eine Frage der Verfassungsinterpretation, und dazu sind die Verfassungsrichter in aller Regel besonders qualifiziert.

Aber es gibt Entscheidungen, die die Grauzone der Interpretation verlassen und die Frage aufwerfen, ob sich nicht die Hüter der Verfassung zu Verfassungsgebern entwickeln und so die Verfassung ohne blutige Revolution, ja selbst ohne ausdrückliche Änderung des Wortlauts still und leise, von den allermeisten unbemerkt, an wichtigen Stellen revidieren.

Diese nicht unbedenkliche Tendenz ist vorhanden und soll an einem Beispiel verdeutlicht werden, das bisher offenbar von der ein-

schlägigen Literatur noch nicht erfasst worden ist, obgleich der Wortlaut der Verfassung und der Geist, der es geschaffen hat, angetastet werden.

Das Grundgesetz ist eine Antiverfassung (zum Schutz vor dem Mißbrauch der Verfassungsrechte) mit Blick auf die Gegebenheiten in der NS-Ära, aber auch, und das dürfte viele überraschen, mit Blick auf die Weimarer Verfassung des Jahres 1919. Bereits die Präambel und die ersten Artikel bestätigen die Richtigkeit dieser Feststellung. Die *Advocatio Dei*, das Bekenntnis zur Verantwortung vor Gott und den Menschen, zur Menschenwürde, zu den Menschenrechten war allen deutschen Verfassungen früherer Jahre fremd. Artikel 2 gewährleistet die freie Entfaltung der Persönlichkeit und nennt als Schranke unter anderem das Sittengesetz.

Vom Sittengesetz war in der NS-Zeit immer wieder seitens der katholischen Kirche in ihrem Kampf gegen den staatlichen Machtmissbrauch die Rede. Schon 1934 äußerte der spätere Bischof

von Berlin Graf von Preysing: „nicht unsere eigene Auffassung ist letzte Instanz für Gut und Böse, nicht ein wirkliches oder vermeintliches Volksurteil oder Volksempfinden, nicht der Vorteil, der uns oder unsren Volksgenossen aus einer Handlung zuwächst ... Wir achten die Heiden, die durch vielen Irrtum zur Wahrheit gestrebt haben, die das Sittengesetz, das in ihr Herz geschrieben war, befolgt haben auch ohne Offenbarung.“

Im Protokoll des Münchner Kardinals, Michael von Faulhaber, betreffend seine Unterredung mit Hitler am 4. November 1936 auf dem Obersalzberg, lesen wir: „Herr Reichskanzler, ich bin erschüttert, dass Sie von einem Kampf der Kirche sprechen ... Wenn freilich Ihre Behörden oder Gesetze gegen Dogma oder gegen das Sittengesetz, also gegen unser Gewissen verstoßen, müssen wir das als die verantwortlichen Verkünder des Sittengesetzes aussprechen dürfen ...“

Auf Anregung des Kardinals Innitzer, Wien, schrieb der Vorsit-

Eine Sitzung des Bundesverfassungsgerichts in Karlsruhe



zende der Deutschen Bischofskonferenz, der Breslauer Kardinal Berttram, am 17. November 1943 an Heinrich Himmler: Die Bischöfe haben wiederholt vereinzelt Mitteilung erhalten, „nach denen die Lage der Inhaftierten hinsichtlich der Unterkunftsräume, der Ernährung und der Arbeitsbedingungen nicht nur als hart und drückend, sondern sogar als menschenunwürdig zu bezeichnen“ sei. „In Hinblick auf den Ruf des deutschen Namens im Inlande und Auslande ... und in Achtung vor dem christlichen Sittengesetz über unsere Pflichten gegen Mitmenschen auch der fremden Rassen richten die deutschen Bischöfe durch unterzeichneten Vorsitzenden ... die ergebene Bitte ...“

Die Sammlung der Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts füllen mehr als einhundert Bände, vom Sittengesetz des Artikels 2 war aber nur einmal die Rede, und das liegt fast fünfzig Jahre zurück. Seit dieser Zeit ist das Sittengesetz für die Richter geradezu inexistent, ebenso wie die „Verantwortung vor Gott und den Menschen“. Dabei hätte das Sittengesetz beispielsweise bei der Aufarbeitung des NS- und DDR-Unrechts durchaus eine Rolle spielen können als Summe jener Normen, die ausnahmslos jeder Gesetzgeber zu respektieren habe, so als es darum ging, ob die Entscheidungen gegen Krenz u.a. rechters sind.

Die Ausblendung zentraler Vorgaben der Verfassung wird dadurch noch brisanter, dass sie durch andere Worte ersetzt werden, die geradezu das Gegenteil des Intendierten besagen. So deutet das Gericht den „ethischen Standard“ des Grundgesetzes als „Offenheit gegenüber dem Pluralismus weltanschaulich religiöser Auffassungen angesichts eines Menschenbildes, das von der Würde des Menschen und der freien Entfaltung der Persönlichkeit in *Selbstbestimmung und Eigenverantwortung* bestimmt ist“. Die Worte „freie Entfaltung der Persönlichkeit“ sind dem Artikel 2 entnommen, an die Stelle des dort als Schranke genannten Sittengesetzes ist die Selbstbestimmung getreten, an die Stelle der Verantwortung vor Gott und den Menschen die

Eigenverantwortung. Eigenverantwortung und Selbstbestimmung passen besser zur Fun-Gesellschaft unserer Tage als die ernsten Worte der Verfassung. Aber folgt daraus, dass das Vermächtnis derer, die den schlimmsten Fall Deutschlands durchleben mussten und 1948/49 das Grundgesetz schufen, en passant weggewischt werden darf? Ob das der Verfassungsgeber könnte, sei hier dahingestellt. Das Vollzugsorgan Gericht überschreitet dabei jedoch evident seine Kompetenzen. „Selbstbestimmung“ ist typisch für Nietzsches Herrenmenschen, die Hingabe an und für andere resultiert aus dem Sittengesetz sowie der Verantwortung vor Gott und den Menschen, erst recht der freiwillige Sklavendienst einer Fußwaschung, wie sie Christus an den Jüngern beispielhaft vollzogen hat. Mit dem Sittengesetz lässt sich auch die Aufwertung der Meinungsäußerungsfreiheit zu Lasten des Rechts der persönlichen Ehre und des Anspruchs auf Schutz der Persönlichkeitswürde schwerlich in Einklang bringen.

Welche Auswirkungen hat die Aufwertung der Eigenverantwortung

anstelle der Verantwortung gegenüber der Allgemeinheit und den eigenen Angehörigen? Ist es wirklich abwegig, in folgenden Schlagzeilen der letzten Monate eine Antwort zu suchen? „So viele Scheidungen wie noch nie ...“ „Mehr Abtreibungen in Deutschland“, „Eine neue Studie beleuchtet die zunehmende Gewalt gegen Lehrer ...“ „Viele Lehrer leisten einen Höllenjob“, „Kinder leiden ...“ „Eine Generation ängstlicher Kinder“. Als amtierender Bundespräsident traf Walter Scheel die Feststellung: „Die Gleichberechtigung der Frau ist ein Gebot der Gerechtigkeit und ein Gebot unserer Verfassung. Aber sie spielt sich, das müssen wir auch sehen, zum großen Teil auf dem Rücken unserer Kinder ab ... Die Erwachsenen insgesamt, Männer und Frauen zusammen, haben immer weniger Zeit für die Kinder übrig.“ Trotz permanenter Arbeitszeitverkürzungen und zunehmender Mechanisierung des Haushalts bleibt immer weniger Zeit für andere, selbst für die eigenen Kinder, weil das Ego nach Selbstverwirklichung trachtet und der Wertekanon des Grundgesetzes disponibel geworden ist. □

Liebe Fels-Leser,

trotz mehr als dreijähriger Verhandlungen mit dem zuständigen Finanzamt ist es nicht gelungen, für die Fels GmbH den Status der Gemeinnützigkeit und damit die steuerliche Abzugsfähigkeit von Spenden zu behalten. **Damit Sie ihre Spenden wieder steuerlich absetzen können, ist die Gemeinnützigkeit jedoch erforderlich.**

Deshalb ist eine Umorganisation nötig geworden. Herausgeber ist ab 1. Januar 2002 der Fels-Verein e.V.

Wichtig für die Leser und Freunde des Fels ist, dass sich an der inhaltlichen Linie und an der äußeren Gestaltung des Fels nichts ändert. Die Redaktion arbeitet auch in Zukunft ehrenamtlich und bleibt in der bisherigen Zusammensetzung erhalten. Alle bisherigen Bezieher erhalten den „Fels“ weiterhin wie gewohnt.

In Zukunft erheben wir keine Abonnementsgebühren mehr.

Zur Bestreitung der anfallenden Kosten bitten wir um freiwillige Spenden. Wir vertrauen darauf, dass Sie auch weiterhin unsere Arbeit zur Verbreitung und Verteidigung des katholischen Glaubens ermöglichen und unterstützen. Spenden können ab Januar 2002 steuerlich abgesetzt werden. Die neue Bankverbindung teilen wir Ihnen im nächsten Heft mit.

Nimm, was du kriegen kannst, heißt die Devise der Konsumgesellschaft, und ein Graffiti, das jahrelang an einer Mauer der Universität in Frankfurt zu lesen war, ergänzte mit ungewöhnlichem Tiefgang: „Es ist doch egal, wovon dir schlecht wird“. Solche Devisen aus der schillernden Ideenwelt des Hedonismus und des Nihilismus bereiten den Nährboden, aus dem der Konsumterror und die Versüchtelung der Gesellschaft wuchern. Die Familie, die erzieht, hält dagegen. Wer nicht weiß, was er will, wer er ist, wohin er geht, was ihm gut tut oder fehlt, und wo für ihn der Sinn des Lebens liegt, der ist anfällig für jedes Angebot, das Genuß verheißt. Ihm fehlen die Kriterien der Auswahl. In der Familie, die erzieht, werden sie ihm vermittelt. Um Chance zu sein, darf die Familie, das heißt vor allem die Eltern, die Auseinandersetzung mit den Anderen nicht scheuen. Das erfordert auch einen hohen Energieaufwand (Diskussionen, Überzeugungsarbeit) innerhalb der Familie und natürlich das eigene Beispiel. Ohne das ist alles nichts.

Genießen und Haben, das sind die Ziele der Konsumwelt. Wer glaubt, dass ein neues Auto, ein neues Deo, teures Essen, das neueste Video oder auch ein besser bezahlter Beruf ihm echte Individualität und damit Glück verleiht, der verhält sich, wie die Wirtschaft es wünscht, als Konsumroboter, als Mensch ohne Eigenschaften, der mit Robert Musil sagt: Wir irren vorwärts. Die Erziehung in der Familie aber schenkt Eigenschaften und Persönlichkeit. Für sie zählt, was man ist, nicht was man hat. Für sie zählt die Beziehung, das Teilen-und-Mitteilen-Können, nicht nur das Kitzeln der Sinne. Denn das sind die wirklich menschlichen, konsumresistenten Bedürfnisse: Liebe, Geborgenheit, Angenommensein, Sinn. Sie werden in der Familie, die erzieht, befriedigt. Familie ist eine Chance, sie ist der Verband, der immun macht gegen den Terror der Konsumgesellschaft. Sie wird aber zum Opfer dieser Gesellschaft, wenn die Erziehung fehlt.

Temperantia oder die Strategie der Eindämmung

Mode, Trends, Konsum – Erziehen gegen die Konsumgesellschaft

Familie als Opfer oder Chance? – Teil II

Von Martine Liminski

Auch Mimi wollte ein Handy. Sie sei immerhin schon in der vierten Grundschulklasse und „fast alle“ ihrer Freundinnen in der Klasse hätten eins. Der Vater fand das interessant, so wie die Väter fast immer alles interessant finden, was ihre kleinen Töchter erfinden und sagen. Er

aber war gestiegen. Und der Angriff preiswert zurückgeschlagen.

Wieviel Verteidigungsschlachten haben die Eltern dieser zehn Kinder nicht schon auch zu Hause geschlagen, weil man ihnen vorhielt, sie seien genussfeindlich, zu asketisch, weltabgewandt. Zwar ist schon der

Leibesumfang des Vaters ein unübersehbares und hinreichendes Argument gegen solche Thesen. Aber der Schlachtenlärm wird dadurch kaum gedämpft. Er verlagert sich auf das Feld der geistigen beziehungsweise geistlosen Genüsse, zum Beispiel Fernsehen, Kino und andere Orte der modernen Gefühlkultur. Sinnlose Entspannung – muß ich sehen, weil alle es sehen – steht hier gegen anspruchsvolle Aussagen in filmischer Form. Da kann man nur mit-

reden, wenn man Filme aus den Kritiken kennt und Alternativen zu bieten hat. Also: Zeitschriften und Feuilletons lesen oder selber mal mit den Kindern ins Kino gehen und nachher darüber reden.

Der Wunsch, sich mal anders zu fühlen, etwas nicht Alltägliches zu erleben, ja sogar außer sich zu sein – dieser Wunsch nach Hochgefühl und Ekstase ist in jedem von uns. Gleiches gilt für das Bedürfnis, ein einmal erlebtes Hochgefühl oder ein Lustempfinden erneut erleben zu wollen. Jeder Mensch hat nicht nur seinen Adrenalinpegel, sondern auch sein körpereigenes Dopingmittel, die Endorphine, jene Schmerzkiller oder Gefühlsstimulatoren, die auf Befehl des Hirns in die Blutbahn ausgeschüttet werden und Hochgefühle, Euphorie und Wohlbefinden erzeugen. Das sind die neuro-biologischen Stimmungsmacher, sie sind mitten unter uns,



war eigentlich bereit, dieses Weihnachtsgeschenk für die kleine große Mimi anzuschaffen. So viel würde Mimi schon nicht telefonieren. Die Mutter und die älteren Brüder sahen das anders. Es folgte eine Kosten- und Nutzenanalyse am Mittagstisch. Die Mutter und ihre Verbündeten gewannen. Dann kam ein unerwarteter Angriff von außen, mitten aus der Konsumgesellschaft. Mimis Freundinnen wollten ihr zum Geburtstag ein Handy schenken. Das war der Bündnisfall. Die Familie schloss ihre Reihen um Mimi, sie bekam eine Telefonkarte und den Preis für das Handy auf dem Konto gutgeschrieben. Sie konnte kommunizieren und hatte die Option. Das war auch mehr als das Gerät, denn diese Option ist ja auch konvertibel in andere Waren. Die Freundinnen nickten etwas ratlos und ungläubig. Mimis Ansehen

und so gesehen sind die Ursprünge einer Sucht schon in vielen von uns vorhanden. Wehe, wenn sie losgelassen? Nein, es geht wie immer um das rechte Maß. Die Vernunft muß bestimmen, wann sie losgelassen werden sollen. Das ist bei jungen Leuten auf dem Sprung nicht immer leicht zu vermitteln.

Nun gibt es Schlachten, die verloren sind, noch bevor die erste Fanfare schmettert. Man sollte sich das beizeiten eingestehen und nur noch eine Strategie des Containments, der Eindämmung verfolgen. Der Kampf gegen die globale Fast-Food-Kette, die im Kreis der Familie nur „McPlastic“ heißt, ist ein klassischer Fall für so einen im Vorhinein schon verlorenen Kampf. Das Essen ist geschmacklos, macht fett, füllt ab, ist stillos und trotz allem nicht so preiswert, wie es scheint. Dennoch lieben die Kinder den Fraß über alle Maßen. Wenn niemand Hunger hat, bei McPlastic bekommt er ihn. Wer verwöhnt sein will, wünscht sich ein Menü von diesem Fließband der Massenmenschhaltung. Wenn Vater punkten oder vor einem schwierigen Familienrat die Stimmung heben will, bringt er Tüten von diesem Fließband mit. Das trägt Verwirrung ins Lager potentieller Gegner.

Apropos Strategie und Eindämmung: Als Momo besonders erpicht war auf kleine Soldaten und nach und nach sein gesamtes Taschengeld in neue Einheiten investierte, also einfach „haben und kriegen“ wollte (Synonym für Konsum im Familien-Jargon), verbanden die Eltern des kriegslüsternden Militaristen und zeitweiligen Meisters im Stratego-Spielen den Erwerb neuer Einheiten mit vorher geleisteten Anstrengungen. Der Kredit für die Kriegskasse war nicht umsonst. Bei guter Verrichtung eines Dienstes oder einer Arbeit im Hause beteiligten sich die Eltern sogar an der Aushebung neuer Reservisten. Die Belohnung für die Dienstleistung war doppelt und dreifach. Zum einen kam der General der Plastikarmeen in den Genuß, das Schlachtfeld vielseitiger zu gestalten und das Spiel gedanklich zu vertie-

fen. Zum anderen erhöhte die Eigenleistung das Selbstwertgefühl. Und zum dritten lernte er, den Konsum häppchenweise zu genießen, sich zu bescheiden.

Vielleicht ist diese Dreifach-Strategie der Eindämmung und der Belohnung überhaupt eine geeignete Prävention gegen Konsumrausch und Versüchtelung. Sie ist nicht nur bei Plastik-Armeen oder bei Fast-Food nützlich. Sie führt auch zu einer gewissen Bescheidenheit. Honoré de Balzac meinte, Bescheidenheit sei „das Gewissen des Körpers“. Damit reichte er nah an die Tugendlehre der christlichen Klassiker heran. Thomas von Aquin würde darin gewiss einen Zug der Kardinaltugend der Temperantia, des Maßhaltens, erkennen. Natürlich maß ihr Thomas von Aquin eine erhöhte Bedeutung bei, sie halte Geist und Leib zusammen, sie bewahre dem Menschen die Entscheidungskraft, die Fähigkeit zur Klugheit, die er die Vollendung des Gewissens nannte. Sie beziehe sich auf die Wurzel des gesamten geistlich-sinnlichen Lebens, nicht umsonst handelt es sich bei der Temperantia um eine Kardinaltugend. Und bei Augustinus ist zu

wie die Maßlosigkeit zur übermäßigen Endorphin-Ausschüttung drängt und Süchte verursacht, so führt die Temperantia zur Selbstlosigkeit und zur „Heiterkeit des Herzens als Siegel der Selbstlosigkeit“ (Josef Pieper). „Die Genügsamkeit lacht häufiger und herzensfroher als die Genußsucht,“ schreibt eine andere große Gestalt der Christenheit, die heilige Theresa von Avila. „Genügsame Menschen sind deshalb so angenehm im Umgang, weil sie nicht ständig klagen und jammern über die Not der Zeit“.

Die Menschenkennerin Theresa legt mit diesen Worten den Finger auf eine Wunde der Moderne. Die Konsum-Mentalität beeinflusst und verändert menschliche Beziehungen. Professor Horst Opaschowski, wissenschaftlicher Leiter des BAT-Freizeit-Forschungsinstituts in Hamburg, hat in diesem Sinn einen Wandel im menschlichen Verhalten empirisch festgehalten. Sich vergnügen und amüsieren werde für eine Mehrheit der Menschen in Deutschland wichtiger als die Gemeinschaft mit anderen. Die Spaßgesellschaft atomisiert sich, sie zeigt jetzt deutlicher ihre individualistische Fratze. Das Zusammensein, die Gemeinschaft mit anderen ist zweitrangig geworden. 1990 hielten es 53 Prozent für erstrangig, heute nur noch 44 Prozent. Das Amüsement wird zum persönlichen Gefühlserlebnis, der Spaß am Leben zur monadenhaften Selbsterfahrung. „Ich und meine Endorphine“ lautet der Titel der modernen Single-Romanze.

Diese Zahlen zeigen, dass der ichbezogene Konsum die menschlichen

Beziehungen der Gesellschaft zu Funktionen degradiert. Der Mensch macht sich selbst zum neuro-biologischen Roboter. Zumindest wächst die Gefahr für solch eine Entwicklung durch die neue Gefühlskultur und nehmen die Abwehrmechanismen gegen solche Gefahren ab, weil vernunftgeleitete Haltungen seltener werden. Es fehlt die Erziehung, die diese Haltungen vermittelt. Hinzu kommt der Einfluss des Marktes. Er hat sein trojanisches



lesen, diese Tugend ziele dahin, den Menschen unversehrt und unangetastet zu bewahren für Gott. Man steht heute, vor dem Hintergrund der neuro-biologischen Erkenntnisse, eigentlich staunend vor der Tiefe und Stimmigkeit dieser Gedanken.

So weit und so tief denkt ein Vater freilich selten, wenn er die Kinder zum Maßhalten ermahnt. Die Mutter mag diese Tiefe vielleicht noch erahnen. Sicher ist die Wirkung dieser Tugend: Gelassene Heiterkeit. So

Pferd in unserem Wohnzimmer stehen. Werbung berieselt, elektronisches Wohlbefinden fesselt uns. So hat die marktgemäße Angebots-haltung unmerklich auch die menschliche Beziehung erfasst. Der einzelne erwartet ein Angebot vom anderen, und wenn diese Erwartung enttäuscht wird, verliert der andere an Wert. Das ist sicher auch einer der Gründe für die rasante Steigerung der Scheidungsraten. Beziehungen werden konsumiert, eine moderne Form des Kannibalismus.

Ganz anders wieder Augustinus. Nach dem Kirchenlehrer ist es ganz und gar gleichgültig, was und wieviel einer esse, es müsse nur das Wohl derer, mit denen er Gemeinschaft habe, und sein eigenes Wohl und seine Gesundheit bewahrt bleiben. Nun gut, aber was ist das Wohl der anderen? Kann es nicht zu meinem Schaden sein? Die Frage des 20jährigen ist prima vista berechtigt. Er hat beim Monopoly-Spielen und auch beim Tipp-Kick fast immer verloren. Dennoch hat er eine gute Erinnerung an die Spiele in den Ferien. Sie haben ihm geholfen, Strategien zur Bewältigung von Konflikten zu entwickeln und fast wie durch Osmose in sich aufzunehmen. Das kann er heute gut gebrauchen. Er ist teamfähig, sozial kompetent. In der Schule hat er das nicht gelernt. Dort herrschte schon zu seiner Zeit Wettbewerb. Gelernt hat er es in der Familie – beim Spielen.

Stunden- und tagelange Rollenspiele haben die Fähigkeit der Kinder zu Verzicht und selbstloser Akzeptanz trainiert. Sie haben gelernt, beim „Stadtspiel“ mit kleinen Autos, Verkehr, Unfällen, Vater-Mutter-Rollen, Arzt-Anwalt-Verwaltungsdiensten usw. Rechnungen zu akzeptieren, Knöllchen zu zahlen, für Reparaturen aufzukommen, Krankheiten und Verletzungen zu ertragen, auch Lehrer und Polizei zu ertragen, kurzum: Sie haben gelernt, die Beziehungswelt in Beruf und Amt, zwischen Arbeit und Familie zu managen. Und zwar als Menschen, die Verantwortung übernehmen und Verzicht üben, die Freiheiten kennen und sie einordnen, die den Markt kennen und ihn als Tauschplatz sehen, nicht als Markt der unzähligen Optionen, die man auch alle ausprobieren soll. Sie haben gelernt, und das ist vielleicht

das Wichtigste, dass das Leben Entscheidung verlangt und Entscheidung Verzicht bedeutet. Man kann kein hypothetisches Leben leben, schreibt Robert Spaemann, weil man nicht alle Optionen er- und ausleben kann, schon die Zeit reicht dafür nicht aus. Der Markt und die Konsumgesellschaft bieten zwar alles Mögliche an, aber für den einzelnen ist es eine Illusion. Er muß sich entscheiden. Darin liegt seine Freiheit.

„Ich habe nichts Unnötiges, ich hab‘ es geschafft, ich bin frei, konsumfrei“

Es stellt sich die Frage: Wie erziehe ich zur Freiheit? Wie mache ich gute, gesunde Gefühle bewußt? Wie vermittele ich, was Spaß, Freude, Entspannung ist – ohne Kick? Die Strategie der Eindämmung hat auch eine positive Seite. Sie befreit. Als Thomas gerade in seine neue Wohnung eingezogen und sozusagen auf sich selbst gestellt war, ging er mit seiner Mutter einkaufen. Er hatte sich ein Limit gesetzt: Hundert Mark. An der Kasse des Supermarkts betrachtete er die Einkaufswagen der anderen, und plötzlich überkam ihn ein Gefühl der Freiheit: „Ich habe nichts Unnötiges, ich hab‘ es geschafft, ich bin frei, konsumfrei“. Annabelle berichtete jüngst Ähnliches. Nach zehn Jahren hatte sie sich entschlossen, mit dem Rauchen aufzuhören. Ganz und kompromißlos. Es war hart, aber befreiend. Ein Hochgefühl, ein Kick des Selbstwertgefühls, die große innere Freiheit. Mimi wiederum war stolz, kein Tamagotchi pflegen zu müssen, obwohl viele ihrer Klassenkameraden so ein „elektronisches Haustier“ aus Japan hatten. Sie wollte keins, sie wollte „frei sein“.

Mimi hatte die Diskussionen mitbekommen, die am Tisch über dieses Phänomen geführt worden waren und die zu einem Kommentar aus der Feder von Momo, damals 13 Jahre alt, in der Lokalzeitung führten. Leseprobe: „Viele denken, sie halten ein Haustier in der Hand, doch dem ist nicht so. In Wahrheit haben sie eine mechanisierte Terrormaschine erworben, die nach Essen schreit, das Kind unter Druck setzt und es bei wichtigen Sachen

stört. Diese Kinder können nach einiger Zeit nicht mehr ohne ihr Tamagotchi auskommen. Der Markt jedoch blüht. Das geht so weit, dass einige Unternehmen sich nicht scheuen, auf die Verpackung zu schreiben: Puppy – das kleine Pflegekind. Doch viele merken nicht, dass sie Opfer einer cleveren Strategie der Tamagotchi-Industrie sind. So ein Computer-Programm zeigt keine Gefühle und Liebe, weil es so etwas nicht besitzt. Viele nehmen das Tamagotchi als Geschwister-Ersatz, weil sie keine Geschwister haben, was ja in Deutschland leider immer mehr der Fall ist. Man verliert auch das Gefühl für den Umgang mit Tieren, weil viele denken: Wenn das Heul-Ei sowieso nichts fühlt, kann ich es auch ein bißchen quälen. Das andere Extrem: Das Kind liebt diesen Computer über alles. Der Kult um das Tamagotchi führt so weit, dass Kinder eine Todesanzeige für ihr »Baby« in die Zeitung setzen.“

Ein Ziel der Erziehung ist die Selbstständigkeit des Kindes. Wenn das Kind, der Jugendliche, frei entscheiden kann, also Kriterien hat oder sucht für eine Entscheidung zum Guten, dann ist das Ziel erreicht. Damit ist die Erziehung freilich nicht am Ende, aber die Beziehung zum Kind hat sich geändert. Die Selbstständigkeit macht die Beziehung zur Freundschaft. Dieses Ziel zu erreichen, ist heute schwieriger geworden, wegen der Miterzieher, wegen der Beliebigkeit der Werte, wegen der neuen Gefühlskultur. Aber je weniger oft dieses Ziel erreicht wird, umso schwieriger gestaltet sich das Zusammenleben in einer demokratischen Gesellschaft. Sie kann ohne Freiheit der Personen auf Dauer nicht überleben. Der frühere Verfassungsrichter Paul Kirchhof hat die Gefahr des Freiheitsverlustes für die Gesellschaft auf dem zweiten Europäischen Kongress zur Aufwertung der Erziehungsarbeit im November 2000 in Straßburg auf eine knappe Formel gebracht: „Ohne Familie keine wirksame Erziehung, ohne Erziehung keine Persönlichkeit, ohne Persönlichkeit keine Freiheit.“ Wer also dem Menschen die Freiheit gönnt, der muß ihm auch die Familie gönnen. Sie ist die Chance zur Freiheits-erziehung und damit auch zum Glück. □

Herbert Haag und sein Irrweg

Von Arnold Guillet

Dies ist kein Nachruf. Wer einen Nachruf schreibt, steht im Banne des Todes. Es ist immer etwas Ergreifendes, wenn der Herr über Leben und Tod einen Menschen in die Ewigkeit abberuft. Man denke an den Ausspruch des greisen Simeon, der bekannte: „Nun entlässest du, Herr, deinen Diener in Frieden.“ Bei Nachrufen gilt der Grundsatz: De mortuis nihil nisi bene – Von den Toten sagt man nur das Gute.



Herbert Haag ist tot. Er starb im Alter von 86 Jahren am 23. August 2001 im Kantonsspital Luzern an den Folgen eines Herzleidens. Wenn uns auch seine theologischen Thesen in all den Jahren oft sehr schmerzlich berührt haben, steht es uns nicht an, über ihn als Menschen zu urteilen. Als Christen haben wir die Pflicht, für die Toten zu beten, weil das ein biblischer Auftrag ist. Ein Nachruf über Herbert Haag (HH) ist von Benno Bühlmann am 25. August in der Luzerner Zeitung erschienen. Bühlmann und seine Gesinnungsgenossen konnten es allerdings

nicht unterlassen, HH zu heroisieren als den großen Befreier, der die Kirche aus der Knechtschaft Satans, von den Fesseln der Erbsünde und der kirchlichen Sexualmoral und von der Diktatur des Klerikalismus befreite. Gegen diese Glorifizierung nehmen wir hier Stellung.

Bühlmann zitiert Dietrich Wiederkkehr, der betonte, es sei HH in seiner Auseinandersetzung mit dem Teufelsglauben und der kirchlichen Sexualmoral immer auch darum gegangen, den Menschen von falschen Ängsten zu befreien. Ist ihm das gelungen? Seit seinem „Abschied vom Teufel“ im Jahr 1967 hat der Satanismus weltweit gewaltig zugenommen. Die Verbrechen der Satanisten werden immer häufiger. Sie schrecken sogar vor Menschenopfern nicht zurück. ... Kinder und Jugendliche werden immer mehr mit okkulten Praktiken vertraut gemacht. ... Warten wir nur, bis diese Saat einmal aufgeht, dann lernen die Menschen mit Sicherheit das Fürchten! Es scheint sogar, dass wir auf diese Früchte nicht allzu lange warten müssen, denn wie anders als mit dem Wirken Satans kann man sich die letzten Terroranschläge auf

„Den Teufel spürt das Völkchen nie, und hätt' er es am Kragen“

Goethe, Faust, Mephisto in Auerbachs Keller

Amerika erklären, wo Fanatiker im Namen Gottes unschuldige Menschen zu Tausenden töten? Was die Ängste vor dem Teufel betrifft, so steht im Evangelium genau das

Gegenteil. Jesus lehrt: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, die Seele aber nicht töten können, sondern fürchtet euch vor dem, der Seele und Leib ins Verderben der Hölle stürzen kann“ (Mt 10,28).

Zu den Verdiensten von HH gehört – man höre und staune – auch die Bekämpfung des Antisemitismus. Bühlmann schreibt: „Für den emeritierten Luzerner Judaistik-Professor Clemens Thoma zählt das Buch über den Teufel zu den wichtigsten Beiträgen, die HH als Bibelwissenschaftler in die theologische Diskussion eingebracht habe, zumal die Bekämpfung des Teufelsglaubens letztlich auch die Bekämpfung des Antisemitismus bedeutete, weil die traditionellen Teufelsvorstellungen nicht selten mit den Juden in Verbindung gebracht wurden.“

Gläubige Juden glauben an die Existenz des Teufels. Sie werden sich also an der Leugnung Haags ebenso wenig freuen wie gläubige Christen. Dass die Juden an den Teufel glauben, wird im ganzen Alten Testament bezeugt. Die Pharisäer beschimpften Jesus sogar mit dem Hinweis, er treibe die Teufel mit Hilfe Beelzebubs, des Obersten der Teufel, aus. Ob HH *deshalb* den Ehrendoktor einer hebräischen Universität erhalten hat, wagen wir zu bezweifeln.

Gläubige Christen fragen sich immer wieder: Wie war es möglich, dass HH die Existenz des Teufels leugnen konnte? Der Teufel wird über 350 mal in der Bibel genannt. Die Sache ist sehr einfach, HH taxiert die Existenz des Teufels als „naive mythologische Vorstellung“ und vertritt die Meinung, Besessenheit sei nur eine Form von Krankheit. Christus habe sich hier der herrschenden Volksmeinung

angepasst und die Menschen in ihrem „Aberglauben“ belassen. Man stelle sich vor: Jesus, der wahre Sohn Gottes, der von sich sagte:

„Mag sein, dass wir Abschied vom Teufel genommen haben. Leider hat aber der Teufel nicht Abschied von uns genommen.“

Hans Urs von Balthasar

„Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“ - er sollte sich einem jüdischen „Aberglauben“ unterworfen haben? Eine abstruse Vorstellung.

Wie soll man erst andere Bibelstellen erklären? Johannes bezeugt, Jesus sei gekommen, „die Werke des Teufels zu zerstören“ (Joh 3,8), oder: „Ich sah den Teufel wie einen Blitz vom Himmel fallen!“ Im übrigen hatten die Menschen zur Zeit Jesu ein untrügliches Empfinden für den Unterschied von Krankheit und Besessenheit. Besessene weisen nämlich Symptome auf, die man mit Krankheit nicht erklären kann. Wenn HH mit seiner Leugnung des Teufels Recht hätte, dann wäre Christus ein Mensch wie alle anderen, der sich irren kann. Dann wäre die Bibel ein Märchenbuch und Christus ein Lügner und naiver Fabelerzähler.

Schliesslich feierte Bühlmann HH auch als Befreier in anderen kirchlichen Bereichen: er forderte den Abschied von der Kleruskirche und behauptete, die Gläubigen könnten Eucharistie auch ohne Priester feiern. Mit anderen Worten: die Abschaffung des Priestertums sei fällig. Damit geriet HH in Kollision mit dem Baseler Bischof Kurt Koch und der Schweizer Bischofskonferenz.

1985 hat HH sich selbst ein Denkmal gesetzt mit der «Stiftung für Freiheit in der Kirche». Freiheit, opferfreie Freiheit bis zur Inflation! Wir bedanken uns für diese vielen Freiheiten. Wir bescheiden uns gerne mit der Freiheit der Kinder Gottes, die wissen, was sie ihrem Herrn und Gott und seiner Kirche schuldig sind. □

Turbo-Abitur und Lehrerkrise

Das deutsche Schulsystem rutscht ab Familie als Quelle der Bildung

Von Jürgen Liminski

Etwas war anders zu Beginn dieses Schuljahres, und das lag nicht nur am Terror-Angriff auf Amerika. Gleich mehrere Schatten liegen schon seit einiger Zeit über dem Bildungswesen in Deutschland, es dämmert. Die europaweite Diskussion über die Wissens- und Informationsgesellschaft sowie über die Wettbewerbsfähigkeit der organisierten Bildungssysteme in Europa haben manche Probleme ins Bewußtsein gehoben. Wie soll man die Sprachverwirrung aufgrund der unterschiedlichen Handhabung der Rechtschreibreform in deutschen Ländern auflösen? Wie kommen wir über den Lehrer-Engpass? Wie kommen die immer älter werdenden Lehrer durch den Stress-Tunnel? Warum müssen die Schulen, insbesondere in Nordrhein-Westfalen, so heruntergekommen aussehen und fast symbolhaft für das System dastehen? Wann kommt das sogenannte Turbo-Abitur, die Verkürzung von 13 auf 12 Schuljahre? Was passiert dann mit den Gesamtschulen?

Das deutsche Schulsystem steht in Frage. Es gibt auch in den Nachbarländern eine Diskussion über Schule und Lehrer, aber in keinem Land sind – nach der jüngsten Vergleichsstudie der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) – die Ausgaben pro Student so stark gesunken und die Lehrer so alt wie in Deutschland. In keinem anderen Land lassen sich mehr als

zwei Drittel aus gesundheitlichen Gründen vorzeitig in den Ruhestand versetzen, davon jeder fünfte mit noch nicht einmal fünfzig Jahren. Lehrer haben hierzulande mehr Frust als Lust, obwohl sie im Vergleich zu anderen weniger Stunden arbeiten, in rotgrün regierten Ländern übrigens noch weniger als im schwarzen oder schwarzgelben Rest der Republik.

An Rhein und Ruhr hat man denn auch die größten Befürchtungen vor einer Verkürzung der Schulzeit. Die in diesem Bundesland wie Pilze aus dem ideologisch reich gedüngten Boden geschossenen Gesamtschulen wären gefährdet. Sie könnten den Lehrstoff kaum noch vermitteln. Schon jetzt gibt es mehr als genug Hinweise darauf, dass die an Gesamtschulen abgelegten Abiturarbeiten im Durchschnitt um eine Note schlechter zu bewerten wären als an Gymnasien, und wenn man dann noch das deutsche Nord-Süd-Gefälle im allgemeinen Schulniveau hinzuzieht, ist es um die Wettbewerbsfähigkeit von NRW-Gesamtschülern gar nicht gut bestellt. Es ist abzusehen: Mit der Einführung des Turbo-



Abiturs wird es ein großes Gesamtschulsterben geben. Denn eine Verkürzung der ohnehin schon leistungsschwachen Oberstufe ist nicht verkraftbar, und daher wird man entweder ganz auf die Oberstufe verzichten oder die dreizehn Jahre beibehalten. In beiden Fällen wird die Gesamtschule damit zur Schule zweiter Klasse.

Als ob das nicht genüge, haben die Funktionäre der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft zum Abschluß des letzten Schuljahres noch eine Diskussion darüber angezettelt, ob man auch das Sitzenbleiben nicht abschaffen sollte. Sitzenbleiben sei ein Angriff auf das Selbstwertgefühl der Schüler. Schwache Schüler sollten individuell gefördert werden. Unabhängig von den pädagogischen Fragen, die auftauchen, wenn man ganz allgemein das Risiko des Scheiterns und Frusts ausschließen und jedem Schüler das Abitur ermöglichen möchte, ganz gleich welche realen Leistungen er erbringt, ist solch eine Forderung schlicht nicht finanzierbar. Schon jetzt sparen viele Länder, allen voran die rotgrün regierten, gerade am Bildungspersonal. Man weiß, daß die Zahl der Schüler nach 2006 rapide fallen und sich dann der personelle Lehrer-Engpass langsam auflösen wird.

Die Debatte wird zudem überlagert von der politischen Diskussion um die ganztägige Betreuung der Schulkinder. Kaum ein Politiker, auch in Bayern, der nicht der Ganztagschule, dem Ganztagskindergarten oder der Rund-um-die-Uhr-Betreuung das Wort redete. Damit sind sie sich des Zuspruchs der Medien und der Wirtschaft sicher. Der Medien, weil es in den Redaktionen nur sehr wenig Frauen und Männer gibt, die einen Unterschied machen zwischen Betreuung und Erziehung, und die Familie als Organisationsaufgabe vorwiegend für die Frauen betrachten. Der Wirtschaft, weil man trotz hoher Arbeitslosigkeit nach qualifizierten Fachkräften Ausschau hält und seit einiger Zeit die Frau entdeckt hat, die aufgrund ihrer Mutterpflichten und einer guten Ausbildung als sozial kompetent, seriös und leistungsfähig gilt.

Aber das sind kurzsichtige Partikularinteressen. Natürlich ist es zu begrüßen, wenn junge Frauen die Möglichkeit bekommen, die Ausübung des in Studium oder Lehre erlernten Berufs mit dem Beruf der Hausfrau und Mutter besser zu verbinden. Gesellschaft und Unternehmen schulden es ihnen. Der Deutsche Lehrerverband hält jedoch die Ganztagsbetreuung nur für die zweitbeste Lösung. Schule und Kindergarten könnten eine Familie nicht ersetzen. Schule und staatlich organisierte Freizeit dürften nicht allein zum Lern- und Erfahrungsort für Schüler werden. Offen sei auch, wie ein bundesweites Ganztagsangebot finanziert werden soll. Schwerer

Bildung ist mehr als Ausbildung, mehr als Ausrichtung auf einen Beruf“.

aber wiegt, was auch Wolfgang Tietze, Leiter der ersten bundesweiten Studie zur Qualität von Kindergärten sagt: „Fest steht, dass die erzieherische Qualität der Eltern wesentlich wichtiger für die Entwicklung der Schützlinge ist als die in Kindergärten oder Schulen Deutschland muß sich von der Vorstellung der 70er Jahre verabschieden, dass die Einrichtungen Fehlentwicklungen in den Familien korrigieren könnten.“

In einem rohstoffarmen, weltoffenen Land wie Deutschland sind Bildung und Humankapital unverzichtbare Standortfaktoren. Der Ernst der Lage jedoch ist der Politik offenbar nicht bewußt. Eine Verkürzung der Schulzeit ist nur dann sinnvoll, wenn sie von Maßnahmen begleitet wird, die die Familie als Primärquelle der Produktion von Humanvermögen stärken. Soziale Kompetenz, emotionale Intelligenz, Lern- und Konzentrationsfähigkeit, ausgeglichener Gefühlshaushalt – diese und andere Voraussetzungen mehr fließen von den Familien in den großen See des gesellschaftlichen Bildungspegels. Wer die Familien schwächt, läßt die Zuflüsse zum Rinnsal verkommen und den See langsam austrocknen. Der Pegel sinkt. Deutsche Abiturienten wissen trotz längerer Schuldauer heute nicht mehr als die zwei Jahre jüngeren britischen oder französi-

sehen Schulabgänger. Die Wurzeln des Humboldtschen Bildungsideals nähren sich aus dem menschlichen Boden der Familie. Die Familie aber ist in Bedrängnis. Ihre Erziehungskraft schwindet, und auch konservative Politiker haben nur noch Lippenbekenntnisse und Minimalzugeständnisse unter Karlsruher Niveau auf Lager.

Für den Diplompsychologen und Präsidenten des Deutschen Lehrerverbands, Josef Kraus, einen Gegner der Schulzeitverkürzung, stellt sich die Frage anders als nur in Wirtschaftskategorien. Man dürfe die Bildungsfrage „nicht allein am Verwertungsdenken ausrichten. Es geht um den Menschen, nicht um einen Produktionsfaktor“. Außerdem hinkten die Vergleiche mit dem Ausland. Der spätere Einstieg in den Beruf hänge nicht so sehr mit der Schulzeit zusammen, sondern damit, dass „wir die Wehrpflicht haben und vor allem eine längere Studienzeit. Hier wäre zeitliches Einspar-Potential. Außerdem: Wir sollen mehr Mathe, mehr Naturwissenschaften, mehr Sprachen in kürzerer Zeit lernen. Ich frage mich, wie das gehen soll, wenn wir das in 13 Jahren schon nicht schaffen. Das kann dann nur auf Kosten von persönlichkeitsbildenden Fächern gehen wie Musik, Sport, Theater, Kunst. Man kann nicht alles auf Kurse außerhalb der Schule legen. Viele werden dann garnichts mehr machen. Die Schule kompensiert ja jetzt schon erhebliche Defizite der Erziehung, und es ist gerade im Vergleich zum Ausland ein großer Vorteil, dass wir noch an einer Allgemeinbildung ausgerichtet sind. Bildung ist mehr als Ausbildung, mehr als Ausrichtung auf einen Beruf.“

Schulzeitverkürzung und Turbo-Abitur, Lehrerkrise und Bildungsmängel, Ganztagsbetreuung und Erziehungsdefizite – beim Thema Kinder und Zukunft ist die Spaßkultur in diesem Land am Ende der Fahnenstange angelangt. Man kann Eliten heranzüchten oder ausbilden. Aber Bildung ist mehr als Schulzeit und Betreuung. Die Politik macht schon seit einiger Zeit ihre Hausaufgaben nicht mehr. Nicht Wenige werden auch deshalb bei der nächsten Wahl hoffentlich sitzenbleiben. □

Unter der Überschrift „Jesu feminine Seite“ berichtet Teresa Watanabe in „Die Welt“ (15.08.01) über eine Rebellion in einem Benediktinerinnenkloster in Pennsylvania/USA gegen eine vatikanische Anordnung. Was war geschehen? Schwester Joan Chittister (65), eine bekannte Feministin, widersetzte sich einem Schreiben aus Rom, das ihr die Teilnahme an der Weltkonferenz der Feministinnen in Dublin Ende Juni verbot. Dort sollte sie über das Thema „Die Förderung der Ordination der Frauen“ sprechen. Chittister gehorchte nicht. Die Oberin des Klosters Christine Vladimiroff schritt nicht gegen die aufmüpfige Nonne ein und verbot ihr auch nicht die Teilnahme an der Dubliner Frauenkonferenz. Bezeichnend für den Geist dieses Klosters ist der Kommentar von Schwester Lynn Weissert zum römischen Schreiben: „Ich dachte, von welchem Planeten ist das denn gekommen!“ Andere Nonnen sahen in der vatikanischen Anordnung „Unterdrückung und Sexismus“ und verlangten den Widerstand dagegen. Bereits in den 70er Jahren hatten die Nonnen ihre Gebetbücher von ausschließlich männlichen Pronomen „gereinigt“. Chittister rief damals die Gläubigen dazu auf, „Jesu feminine Seite“ des Mitgefühls zu praktizieren, und warnte vor den patriarchalischen Werten der Überlegenheit, Effektivität und Konfrontation. Am 26. Juni 2001 rief die Oberin die Klostersgemeinschaft zusammen, um ihr mitzuteilen, dass sie die Anordnung des Vatikans nicht an Schwester Chittister weiterleiten werde. In einem Brief nach Rom erklärte die Oberin, dass die Vorstellung der Benediktiner von Autorität und Gehorsam von dem abweiche, „was vom Vatikan genutzt wird, um Macht und Kontrolle auszuüben und zu einem falschen Sinn von Einigkeit führt, der von Angst erfüllt ist“.

Papst Johannes Paul II. hat in seinem Apostolischen Schreiben vom 22. Mai 1994 „über die nur Männern vorbehaltene Priesterweihe“ dargelegt, warum eine Frauenordination nicht möglich ist:

„Obwohl die Lehre über die nur Männern vorbehaltene Priesterwei-

Auf dem Prüfstand

he sowohl von der beständigen und umfassenden Überlieferung der Kirche bewahrt als auch vom Lehramt in den Dokumenten der jüngeren Vergangenheit mit Beständigkeit gelehrt worden ist, hält man sie in unserer Zeit dennoch verschiedenen Orts für diskutierbar, oder man schreibt der Entscheidung der Kirche, Frauen nicht zu dieser Weihe zuzulassen, lediglich eine disziplinäre Bedeutung zu.

Damit also jeder Zweifel bezüglich der bedeutenden Angelegenheit, die die göttliche Verfassung der Kirche selbst betrifft, beseitigt wird, erkläre ich Kraft meines Amtes, die Brüder zu stärken (Lk 22,32), dass die Kirche keinerlei Vollmacht hat, Frauen die Priesterweihe zu spenden und dass sich alle Gläubigen endgültig an diese Entscheidung zu halten haben.“

Ordenshäuser, in denen die Grundlagen des Ordenslebens, nämlich die drei Gelübde, insbesondere auch das des Gehorsams, nicht mehr beachtet werden, sind wie das Benediktinerkloster in Pennsylvania, nicht reformierbar. Es geht mit ihnen so, wie mit ähnlichen Fällen in der sog. Reformationszeit des 16. Jahrhunderts. Man lässt sie aussterben. Man muss ihnen nicht nachtrauern. Das beschriebene Benediktinerinnenkloster von Pennsylvania scheint für idealgesinnte junge Frauen ohnehin nicht mehr attraktiv zu sein. Das Durchschnittsalter der Nonnen liegt bei Ende 60. Das Ende kann man abwarten. Für junge Menschen, die die besondere Nachfolge Christi leben wollen, gibt es neben den traditionellen Ordenshäusern, in denen der Geist der Ordensgründer vital geblieben ist, auch die neuen geistlichen Gemeinschaften. Beide stellen die Zukunft der Kirche dar. H.G.

Die Vereinten Nationen haben 2001 zum „Internationalen Jahr der Freiwilligen“ ausgerufen. Gemeint ist damit das soziale Engagement, christlich gesprochen die Nächstenliebe, die sich in der Zuwendung zu den Mitmenschen zeigt. Nach einer „Werte- und Engagementstudie“ vom Ende der 90er Jahre bezeichneten 85% der Befragten den Egoismus als wichtiges soziales Problem. Sind wir auf dem Weg zu einer Ellbogengesellschaft? Einschlägige Untersuchungen vermitteln keine eindeutigen Ergebnisse. Der Soziologieprofessor Helmut Klages weist auf empirische Daten hin, wonach die Bereitschaft zum freiwilligen Dienst außerhalb von Familie und Freundeskreis zunehme. Nach ihm würden sich 34% der Deutschen ab 14 Jahren ehrenamtlich betätigen. Eine andere Studie („Solidarität“, Verlag Leske und Budrich) ermittelte 1996 den Anteil der ehrenamtlichen Helfer in Deutschland mit 18%. Der Sozialpsychologe Hans-Werner Bierhoff sieht den Unterschied zwischen den beiden Ergebnissen darin begründet, dass in den zwei Studien unterschiedliche Tätigkeiten berücksichtigt wurden. Die Jesuiten-Zeitschrift „Stimmen der Zeit“ kommentiert, dass bei den festgestellten ehrenamtlichen Tätigkeiten „Eigennütziges und Uneigennütziges“ erfasst wurde. So würde sich von den Engagierten die größte Gruppe (11%) dem Bereich Sport und Bewegung, aber nur 4% dem sozialen Bereich widmen. Die Veränderung der Haltung zum Mitmenschen hin wird durch Feststellungen verdeutlicht, z.B. „dass Hilfsbereitschaft im öffentlichen Bewusstsein keine allgemein anerkannte Norm mehr ist, sondern Privatsache und Anliegen von bestimmten gesellschaftlichen Kräften“ („Stimmen der Zeit“). Nach dem BAT-Freizeitforschungsinstitut in Hamburg, vertreten 77% der befragten Jugendlichen die Auffassung „sich gegenseitig helfen macht keinen Spaß“. Aber auch 74% der übrigen Bevölkerung denken nicht anders. Auch nach dem Institut für Demoskopie Allensbach haben soziale Motive wie Nächstenliebe („ganz für andere da sein, anderen helfen“) und

gesellschaftliche Verantwortung („mithelfen, eine bessere Gesellschaft zu schaffen“) in den vergangenen Jahren deutlich an Attraktivität verloren. „Dass der Sinn des Lebens umstandslos in Lebensgenuss liegt“, war in den früheren Jahren „nie so direkt angesprochen worden“ (Allensbacher Berichte Nr. 5/2001). Qu: Tagespost vom 28.08.01

Was hier an Erkenntnissen über das soziale Verhalten ausgedrückt wird, erleben wir in überfüllten Straßenbahnen und Zügen, wo nur mehr selten älteren Menschen ein Platz angeboten wird, beim Gang zu Behörden, beim Besuch in Krankenhäusern oder auch beim Einkauf im Supermarkt. Vereinsvorstände erfahren bei den Mitgliedern mehr Betreuungsmentalität als Bereitschaft zum Engagement. Schulkinder erleben zunehmend bei den Mitschülern Mobbing und bei Lehrern sachliche Zurechtweisung statt liebevollen Beistand.

Ist die Situation generell so? Nein! Natürlich kann man auch heute noch gelegentlich eine Mutter-Teresa-Mentalität antreffen. Aber sie geht offensichtlich zurück. Der Sozialstaat kann aber das, was an Nächstenliebe fehlt, nicht ausgleichen. Das ist die Chance der Christen in dieser Zeit. Die Christen fielen bereits in der Urkirche in Jerusalem, in Rom und an manchen anderen Orten dadurch auf, dass sie sich der Ärmsten, der Verlassenen und der Verachteten annahmen. Darüber konnten die Heiden nur ungläubig staunen. Eine solche Haltung entlockte ihnen das Wort „Seht, wie sie einander lieben“. H.G.

Ein zerbrochener Krug? – Bitte mehr ökumenische Sensibilität!

„Wohl kein gemeinsames Abendmahl“ stand über einem D.D. -Artikel in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ vom 15.10.2001. Er informierte über den Stand der Vorbereitungen für den „Ökumenischen Kirchentag“, den das „Zentralkomitee der deutschen Katholiken“ und der „Deutsche Evangelische Kirchentag“ im Jahr 2003 in Berlin veranstalten wollen.

Die Hoffnung auf eine gemeinsame Eucharistie- und Abendmahlsfeier werde sich auf absehbare Zeit

nicht erfüllen: auch eine Ausnahmeregelung für den Kirchentag, wie von evangelischer Seite gewünscht, könne es nach katholischem Recht nicht geben. So die Vorbereitungs-kommission „Ökumenische Feierformen“. Man habe sich aber bemüht, „im Rahmen der bestehenden konfessionellen Argumentationen nach Zeichen der Hoffnung auf Fortschritte auf dem Weg zum gemeinsamen Herrenmahl Ausschau zu halten“. Man denkt unter anderem an „Zeichenhandlungen“, die in den Kirchen „schon gelebt“ würden, mit den Symbolen „Weg“, „Wasser“, „Brot“ und „Krug“.

Ein Vorschlag geht dahin, für eine „Zeichenhandlung“ einen „zerbrochenen Krug“ zu verwenden: dabei spiegele sich „in jeder Scherbe die Gesamtheit der Verheißung“. Das ist ein Vorschlag, der Katholiken einiges zu bedenken gibt.

Können Katholiken die „Zeichenhandlung“ des „zerbrochenen Kruges“ mitgestalten und mitmachen? Wohl kaum. Denn gibt das Symbol des „zerbrochenen Kruges“ das katholische Verständnis der ökumenischen Situation richtig wieder? Versteht sich die katholische Kirche als eine von vielen anderen Scherben einer zerbrochenen Ganzheit, die nirgends mehr erhalten und erst wieder herzustellen wäre?

Angesichts von Vorschlägen dieser Art sind – so meinen wir – die Katholiken, vorab ihre Bischöfe, zum Zeugnis für die Glaubenswahrheit herausgefordert und aufgerufen, die das 2. Vatikanische Konzil in seinem Dekret über den Ökumenismus formuliert hat; als Ziel der ökumenischen Bemühungen ist dort angegeben, „dass ...alle Christen zur selben Eucharistiefeier, zur Einheit der einen und einzigen Kirche versammelt werden, die Christus seiner Kirche von Anfang an geschenkt hat, eine Einheit, die nach unserem Glauben unverlierbar in der katholischen Kirche besteht, und die, wie wir hoffen, immer mehr wachsen wird bis zur Vollendung der Zeiten“ (UR Nr. 4; siehe auch „Lumen gentium“ Nr. 8, Enz. „Ut unum sint“ Nr. 86, „Dominus Jesus“ Nr. 4 u. 16):

Die Einheit ist also nach katholischem Glauben (und wie aus der Geschichte zu erkennen) nicht verloren gegangen, und die „Gesamtheit“

ist nicht nur verteilt auf die verschiedenen christlichen Gemeinschaften vorhanden wie die Scherben eines zerbrochenen Kruges, sondern in den Grundstrukturen und gewiss immer erneuerungsbedürftig – in der katholischen Kirche erhalten geblieben. Dank göttlicher Gnade und wie von Christus verheißen. Die Katholiken dürfen das Geschenk Christi nicht unter den Scheffel stellen, sondern müssen es in Demut, aber auch Festigkeit bezeugen, wie es Papst Johannes Paul II. tut.

Die Kommission erwartet – dem Bericht zufolge – für die Gestaltung der katholischen und der evangelischen Gottesdienste des Kirchentages „höchstmögliche ökumenische Sensibilität“. Für „nicht sinnvoll“ hält sie „eine offen ausgesprochene Einladung aller Christen zu gemeinsamen Eucharistie- und Abendmahlsfeiern durch die jeweiligen Vorsteher der Liturgie“; dies sei derzeit wegen der katholischen kirchenrechtlichen Bestimmungen nicht möglich. Es sei aber ein großes Zeichen ökumenischer Sensibilität, nicht auf eine ausdrückliche Einladung zu warten, sondern dem Gewissen zu folgen und dabei die weiterhin bestehende Praxis der katholischen Kirche zu erleben, niemand zurückzuweisen, der um die eucharistische Gemeinschaft bitte. – Soweit der Bericht.

Zu sagen wäre dazu: Katholiken und auch Protestanten, die es nicht nur dem Namen nach sind, können kein „großes Zeichen ökumenischer Sensibilität“ darin sehen, die einschlägigen Vorschriften und die Praxis der katholischen Kirche derart zu ignorieren und/oder zu missdeuten, zu unterlaufen und zu missbrauchen. Wahre „ökumenische Sensibilität“ würde die Gewissen der Gläubigen zuerst einmal richtig informieren, indem sie die authentische Lehre der Kirche über das Altarsakrament und die Erfordernisse für den Empfang präzise vorträgt.

Aber vielleicht ist eine ökumenische Kommission damit überfordert, solange diese Information innerhalb der katholischen Kirche selber nicht in dem notwendigen Maße erfolgt.

Heinz Froitzheim

Siehe dazu auch S. 329 „Heute eher warnen als einladen“ und S. 330 „Erziehung zur Ehrfurcht“

„Homosexualität aus katholischer Sicht“ – unter diesem Titel liegen nun in Buchform die Vorträge der Tagung „Kirche und Homosexualität“ vor, die vom 4. bis 6. September 2000 in Salzburg stattfand (Franz-Sales-Verlag, Eichstätt 2001; 320 Seiten, ISBN 3-7721-0239-5). Weihbischof Andreas Laun, Leiter der Tagung und Herausgeber des Bandes, spricht im Vorwort von zwei Gruppen in der Kirche, die den Homosexuellen nicht gerecht würden; mit der Tagung und dem Buch sollte demgegenüber ein dritter, ein katholischer Weg gezeigt werden.

Beide (im Vorwort näher beschriebenen; Anm. d. Red.) Gruppen lassen Menschen mit homosexuellen Neigungen auf je ihre Weise allein:

Die (vermeintlich) „Konservativen“, indem sie einerseits Homosexuelle für moralisch schlecht halten, andererseits am Leiden dieser ihrer Mitmenschen vorübergehen – ratlos, wie sie helfen könnten.

Die „Liberalen“, indem sie die gleichgeschlechtliche Neigung in Normalität umdeuten. Dazu „verteilen“ sie eine ideologisch eingefärbte „Brille“, durch die hindurch das homosexuelle Leben als irgendwie „lustig“ („gay“) erscheinen soll. Damit verbauen sie den Betroffenen die Möglichkeit, aus dem homosexuellen Lifestyle auszusteigen und verurteilen sie zur Einsamkeit mit ihren Problemen (...)

Beide Gruppen haben Unrecht, die Untätigkeit der einen ist so falsch wie der falsch gelenkte Eifer der anderen. Der Weg der Kirche ist ein dritter, neuer Weg der Homosexuellen-Pastoral. Er ergibt sich einerseits aus der katholischen Lehre, wie sie in den Dokumenten dargestellt ist, andererseits aus den heutigen Erkenntnissen der Psychologie (...)

Ich bin überzeugt: „Die heute noch provokante These, dass die katholische Kirche die beste Anwältin der Homosexuellen sei, wird wahr in dem Maße, in dem die Katholiken ihre Aufgabe erfüllen (...“

Nützt die Globalisierung der Familie?

Im neuen Heft der Reihe „Kirche und Gesellschaft“ gibt der Chefvolkswirt der Deutschen Bank AG, Prof. Dr. Norbert Walter, angesichts der Ängste und des Widerstandes, die durch die Globalisierung der Wirtschaft hervorgerufen werden, Antwort auf die Frage „Globalisierung – Ende der Gerechtigkeit?“ (Heft Nr. 282; Kath. Sozialwissensch. Zentralstelle, Brandenberger Str. 33, D-41065 Mönchengladbach). – Prof. Walter sieht die Globalisierung als Herausforderung und Chance und schreibt dazu u.a.:

Zeit im Spektrum

Die Globalisierung wird auch helfen, aus dem Dilemma der Sozialversicherungssysteme herauszufinden. Die seit langem geführte Diskussion scheint nun endlich an Dynamik zu gewinnen. Es wird bei globalisierten Märkten nicht mehr möglich sein, die dringend notwendigen Reformen weiter aufzuschieben. Was von einigen als bedauerlicher Verlust sozialstaatlicher Gestaltungsmacht empfunden werden mag, ist in Wahrheit ein Segen. Die umlagefinanzierten Sicherungssysteme sind ineffizient, sie schwächen die Eigenvorsorge und die familiären Bindungen. Es ist insofern zu erwarten, dass die Familie wieder an Bedeutung gewinnt. Denn die kollektiven Sicherungssysteme werden sich nicht mehr in dem gewohnten Umfang finanzieren lassen, so dass die Eigenvorsorge im Familienverband perspektivisch wiederbelebt werden muss. Sozialpolitik funktioniert ohnehin in kleinen, nicht-anonymen Gruppen am besten. Dort, wo sich Geber und Empfänger kennen, wo persönliche Beziehungen bestehen, ist die Bereitschaft zur Solidarität am stärksten ausgeprägt, entstehen durch Umverteilung keine negativen Leistungsanreize (...)

Es geht um die staatlichen Korrekturmöglichkeiten der Marktverteilung und diese – so die Befürchtung vieler – werden im Zeichen der Globalisierung zum Teil verschwinden. Sicher wird der Gestaltungsspielraum der Politik beschnitten. Ob die Ergebnisse dadurch weniger gerecht ausfallen, darf bezweifelt werden. Die Globalisierung der Märkte sollte als Chance aufgefasst werden, längst notwendige Korrekturen in der Sozialpolitik voranzutreiben. Es ist erforderlich, dass die Verteilungspolitik sich künftig an denen orientiert, die staatliche Fürsorge am dringendsten benötigen und nicht an denen, die am besten organisiert sind.

Heute: Eher warnen als einladen...

In Kapitel 14 seiner Reihe „Die Eucharistie – Mitte christlicher Existenz“ geht Erzbischof Dr. Franz Eder von Salzburg auf die Bedeutung des Bußsakramentes

für die Eucharistie ein („Kirche heute“, 9/2001, S. 16; Postfach 1406, D-84498 Altötting). Mit Blick auf die heutige Praxis erinnert der Erzbischof an die Mahnung des hl. Paulus:

„... Wer also unwürdig von dem Brot isst und aus dem Kelche des Herrn trinkt, macht sich schuldig am Leib und Blut des Herrn. Darum prüfe sich jeder selbst; erst dann soll er von dem Brot essen und aus dem Kelch trinken. Denn wer davon isst und trinkt, ohne zu bedenken, dass es der Leib des Herrn ist, der zieht sich das Gericht zu, indem er isst und trinkt“ (1 Kor 11.23-29).

Man müsste diese Schriftstelle vor jeder Kommunionsspendung laut verkünden und dann jeden Einzelnen fragen: Der Leib des Herrn – glaubst du daran? Wir müssten die Leute eher warnen, denn einladen. Wer ohne Glauben (- unwürdig) den Leib des Herrn empfängt, isst und trinkt sich das Gericht.

Wir sind daran, die Sakramente zu verlieren, sagte vor kurzem ein belgischer Bischof. Um den Verlust der Beichte klagt niemand. Wir können aber der Reue nach auch die anderen Sakramente verlieren; die Eucharistie, die Firmung, die Ehe. Von vielen werden diese Sakramente ja auch nur empfangen, weil sie ein Fest bringen. Der Inhalt, die Substanz der Sakramente geht verloren: gleichzeitig wird der Rahmen des Festes immer schöner. – Es ist meine Überzeugung, dass wir das Sakrament der Sündenvergebung noch nie so nötig hatten. Die Beichte: das Fest der Barmherzigkeit.

Zur Krise des Bußsakramentes

Papst Johannes Paul II. wird nicht müde, in Erinnerung zu bringen, wozu er schon 1984 aufgerufen hat, nämlich „den häufigen Empfang des Bußsakramentes bei den Gläubigen mit allen Kräften zu fördern, alle möglichen und geeigneten Mittel einzusetzen sowie alle Wege zu versuchen, um unsere Brüder wieder in größerer Zahl zu der »uns gewährten Gnade« hinzuführen, die uns durch das Bußsakrament zur Versöhnung jedes einzelnen und der ganzen Welt mit Gott in Christus vermittelt wird“ (Reconc. et Paenitentiae; Nr. 31). Im „Forum Katholische Theologie“ brachte nun Wolfgang F. Rothe anhand der Bestimmungen des Kirchenrechtsbuches Erwägungen und konkrete Vorschläge zur Bewältigung der „Krise des Bußsakramentes“ (Forum Kath. Theologie; Nr. 3/2001, S. 195ff; Verlag Schneider Druck GmbH, Erlbacher Str. 102, D-91541 Rothenburg/Tbr.). Zum Schluss unterstreicht der Autor noch einmal die Bedeutung des Anliegens:

Ohne den Blick auf das Sakrament der Heiligsten Eucharistie, welches „das

Heilsgut der Kirche in seiner ganzen Fülle“ enthält, durch das die Kirche lebt und beständig wächst (vgl. can 897 CIC), ist die Bedeutung des Bußsakraments nicht einmal ansatzweise zu begreifen. Wenn darum allenhalben von einer Krise des Bußsakraments die Rede ist, dann geht es hierbei keineswegs nur um einen begrenzten Teilbereich des kirchlichen Lebens. Die Krise des Bußsakraments ist weit mehr als nur die Krise einer wenn auch noch so lobenswerten Frömmigkeitsform, weit mehr auch als nur die Krise eines einzelnen Sakraments, hier geht es um das Wesen der Kirche und ihrer Sendung selbst: Die gegenwärtige Krise des Bußsakraments ist eine Krise der Kirche als solcher!

Wenn darum die kirchliche Rechtsordnung die geistlichen Amtsträger und alle in irgendeiner Weise mit seelsorglicher Verantwortung Betrauten eindringlich dazu anhält, nach Kräften dafür Sorge zu tragen „ut audiantur confessiones („dass Beichten gehört werden“; can. 986 § 1 CIC), dann geschieht dies nicht allein im Hinblick auf das Seelenheil der betroffenen Gläubigen, sondern ebenso auch um der Kirche als Ganzes willen: Mit dem Bußsakrament steht und fällt die sakramentale Grundstruktur der Kirche!

Erziehung zur Ehrfurcht

Gedanken über „Erziehung zur Ehrfurcht“ legt Sr. Eva Elfriede Gernhardt o.v. in der Zeitschrift „Gottgeweiht“ vor (Gottgeweiht – Zeitschrift zur Vertiefung des geistlichen Lebens“, Nr. 4/2001; Schriftleiter: P. Dr. Ildefons Fux OSB, Rennweg 10, A-1030 Wien). Insbesondere weist die Verfasserin auf die Bedeutung des vorgelebten Beispiels hin. U.a. schreibt sie:

Vergessen wir nicht: Kinder und Jugendliche haben ein Recht auf Erziehung und somit auch ein Recht auf vorgelebten christlichen Glauben (...)

Das heute vielerorts feststellbare und von gläubigen Menschen schmerzhaft empfundene Fehlverhalten innerhalb der Liturgie, besonders was die Eucharistie betrifft, macht deutlich, wie unabdingbar und wie dringlich die Erziehung zur Ehrfurcht geworden ist. Wer weiß nicht von sogenannten liturgischen Feiern zu berichten, wo der Eindruck entstanden ist, dass dabei die Gegenwart Jesu Christi und das heilige Geschehen im Messopfer völlig zur Nebensache wurde (...)

Oft handelt es sich um allzu engagierte Christen, die sich eifrig bemühen, innerhalb der Liturgie eine eigenartig anmutende Vorstellung anzubieten, der Kirchen- und Altarraum als eine Art Theatersaal dienlich sein müssen. Wo die Gebetsatmosphäre nicht vorhanden

ist, weil besonders die dafür notwendige Stille fehlt, wird auch die Scheu und Ehrfurcht vor dem Allerheiligsten rasch verloren sein. Saloppe Kleidung, unehrerbietiges Benehmen, Plaudern und Unterhaltung in der Kirche, bzw. ein überhaupt leichtfertiges Fernbleiben von der Sonntagsmesse sind oft die Folgen eines ehrfurchtslosen und deswegen auch ungläubigen Umgangs mit dem Sakrament der Liebe, der heiligen Eucharistie (...)

Der Papst gegen jede Gewaltanwendung?

In einem Schreiben an die „Frankfurter Allgemeine“ (15.10.01) wandte sich Prof. Dr. Manfred Spieker gegen die Behauptung, der Papst sei ein „überzeugter Pazifist“, d.h. gegen jede militärische Gewaltanwendung.

(...) Dass er (der Papst) sich weltweit für den Frieden einsetzt und immer wieder, wie bei der Ankunft in Kasachstan am 22. September, dazu auffordert, „Streitfragen nicht mit Waffen, sondern auf dem friedlichen Weg der Verhandlungen und des Dialogs zu lösen“, wird niemand bestreiten. Aber er hat weder in Kasachstan noch in Armenien noch an einem anderen Ort oder zu einem anderen Zeitpunkt ein Wort gegen die traditionelle Lehre vom „bellum iustum“ (vom gerechten Krieg) gesagt. Im Gegenteil, er hat sie im Laufe seines Pontifikats mehrfach bestätigt (...)

Zwei Beispiele mögen für die Bestätigung der „bellum iustum“ – Lehre durch Johannes Paul II. genügen: Am 22. Juli 1995, wenige Tage nach der Ermordung mehrerer tausend muslimischer Männer bei Srebrenica, erklärte er, der Verteidigungskrieg sei schlimm, aber wenn jemand angreife und das Recht auf Leben mit Füßen trete, gebe es das Recht auf Verteidigung, und wenn dieses Recht von den betroffenen Völkern nicht wahrgenommen werden könne, habe die internationale Gemeinschaft die Pflicht zu versuchen, diesen Völkern die Hoffnung auf Leben wiederzugeben. Hier könne man von „humanitärem Einschreiten“ sprechen („Osservatore Romano“, deutschsprachige Wochenausgabe vom 28. Juli 1995).

In seiner Botschaft zum Weltfriedenstag am 1. Januar 2001 sprach Johannes Paul II. nicht nur vom Recht, sondern von der Pflicht zur humanitären Intervention, bei der jene Kriterien zu beachten seien, die der Lehre vom „bellum iustum“ entnommen sind: „Wenn die Zivilbevölkerung Gefahr läuft, unter den Schlägen eines ungerechten Angreifers zu erliegen, und die Anstrengungen der Politik und die Mittel gewaltloser Verteidigung nicht fruchteten, ist es offensichtlich legitim und sogar geboten, sich mit konkreten Initiativen für die Entwaffnung des

Aggressors einzusetzen. Diese Initiativen müssen jedoch zeitlich begrenzt und in ihren Zielen klar bestimmt sein, sie müssen unter voller Achtung des internationalen Rechtes durchgeführt werden. Keinesfalls dürfen sie der reinen Logik der Waffen überlassen bleiben.“ Was hier zur Legitimität humanitärer Interventionen gesagt wird, gilt auch für den Kampf gegen den internationalen Terrorismus, der eine Bedrohung der Zivilbevölkerung ist und dessen Bekämpfung militärische Mittel erforderlich machen kann, wenn politische und diplomatische Mittel nicht genügen.

Zur schwarzen Legende über Pius XII.

In „Komma“ äußerte sich der Bonner Historiker Prof. Dr. Konrad Repgen zur „schwarzen Legende“ vom „Schweigenen Papst“, d.h. zu dem Vorwurf, Papst Pius XII. habe aus verwerflichen Gründen zum Holocaust geschwiegen („Komma“ Nr. 8/2001; MM-Verlag, Pommerrotter Weg 15, D-52076 Aachen). Schon die Alternative „Schweigen oder Protestieren“ sei in diesem Falle suggestiv, sagt Repgen:

Dabei suggeriert der Ausdruck „Schweigen“ eine verwerfliche Handlung, während die Worte „Sprechen“ oder „Protestieren“ auf sittlich gebotene Anteilnahme verweisen. Ausgeklammert wird dabei in der Regel die Frage, was ein ausdrückliches päpstliches Machtwort gegen Hitler persönlich, ausgesprochen Ende 1942 oder im Sommer 1943, vermutlich und konkret hätte bewirken können.

Für Pius XII. hingegen hieß, wie historisch längst nachgewiesen worden ist, die Alternative nicht einfach „Reden oder Schweigen“, sondern: wie deutlich muss das Wort sein, das mir vom Amte her geboten ist, und wie konkret darf es sein, wenn ich die wahrscheinlichen Folgen mitbedenke. Diese ständige Güterabwägung bezeichnete er selbst als „schmerzvoll schwer“. Er hat also nicht blind, engstirnig oder leichtfertig gehandelt, sondern auf Verantwortung hin. Deshalb konnte er auch nach 1945 für sein Verhalten im Zweiten Weltkrieg vor der Öffentlichkeit einstehen. Der Papst ist nicht der Herrscher und nicht der Richter dieser Welt, sondern ihr Lehrer und, nach Maßgabe des Möglichen, ihr barmherziger Samariter. Dieser Maxime ist Pius XII. gefolgt. Wer ihn zu verurteilen verlangt, weil er nicht als Herrscher und als Richter auftrat, reklamiert für das päpstliche Amt in diesem Einzelfall (und allein auf diesen Einzelfall bezogen) Kompetenzen, die selbst im Hochmittelalter nicht durchsetzbar waren. Es geht offenbar bei der Frage nach Pius XII. weniger um Geschichtswissenschaft als um Geschichtspolitik.

BÜCHER

Maria Glaser-Fürst: Franziska Werfer 1906 – 1985, ISBN 3-87437-446-7, Anton H. Konrad Verlag, 89264 Weißenhorn, S 427, DM 56,-.



Das Buch hat den Untertitel „Die Biographie der ersten katholischen Theologin und Religionslehrerin im Dienst der Kirche in der Diözese Rottenburg – Zeugnis eines Lebens aus Glaube, Wahrheit, Liebe.“ Die Verfasserin spannt den Lebensbogen der Franziska Werfer von den Vorfahren über Kindheit, Studium bis zur Tätigkeit als Religionslehrerin, um danach die Zeit nach den Berufsjahren bis zu ihrem Tod im Jahr 1985 zu schildern. Die tiefe katholische Prägung der Franziska Werfer wird verständlich, wenn man ihre Vorfahren und deren intensive Kommunikation mit Persönlichkeiten, die für die Erneuerung der Kirche im 19. Jahrhundert (Tübinger Schule) in Deutschland bedeutsam waren, sowie den katholisch durchtränkten Wurzelboden ihrer Ellwanger Heimat in die Betrachtung einbezieht. Diesem Umstand gibt die Verfasserin den gebührenden Raum. Die Persönlichkeit der Franziska Werfer reift in den Jahren 1932 – 1960 als Religionslehrerin im Dienst der Kirche heran. Dieser Dienst bedeutet für sie „nach dem Evangelium leben“. Konsequenterweise verschenkt sie „alles, was sie als ihr persönliches Eigentum besitzt ... Sie kleidet sich bewusst einfach“. Sie geht in ihrem Dienst auf und kann so von sich sagen: „Ich bin in keine Unterrichtsstunde unvorbereitet gegangen“. Ihre Erkenntnis ist: „Es kommt alles auf die einzelne christliche Persönlichkeit an, die ... immer mehr bereit ist, radikal christlich

zu leben“. Nach ihrer Schulzeit wird die Hausgemeinschaft mit der Priesterpersönlichkeit Hermann Breucha und mit Maria Glaser zum Ort der gegenseitigen spirituellen Befruchtung. Franziska Werfer macht Pilgerfahrten, unter anderem nach Spanien zusammen mit Pfarrer Breucha, für die Teilnehmer, zu einem geistlich-kulturellen Erlebnis. In der Hausgemeinschaft erlebt sie auch die Sitzungen des II. Vatikanischen Konzils, das sie herbeigesehnt hat, und die danach folgenden Wirren. Sie sagt: „Das hinter uns liegende II. Vatikanische Konzil war ein besonderes Heilig-Geist-Geschehen, ein Geschenk des Himmels, das keiner von uns vorher erwartet hätte.“ Und zugleich: „Wenn einmal das Unkraut, das nach dem Konzil hochgeschossen ist, seine höchste Höhe erreicht hat und dürr wird, dann möge der gute Same, der im Konzil ausgestreut wurde, seine Kraft umso stärker entfalten dürfen und dann gute Frucht werden“. Als die revolutionären Stürme auf dem Katholikentag 1968 in Essen im Wüten gegen die Enzyklika Paul VI. „Humanae vitae“ ausbrachen, schrieb Franziska Werfer: „Im Widerstreit gegen die Enzyklika scheint sich mir die ganze Unmündigkeit der für ‚mündig‘ Erklärten zu offenbaren“. Das Profil der Theologin Franziska Werfer bekommt in den Aussagen zur Stellung der Frau in der Kirche, zu Priestertum, Diakonat, Liturgie, Dogma, Kirchenjahr sowie in den Meditationen zu verschiedenen Themen seine Konturen. Die Jahre 1972 – 1985 mit Reisen nach Rom, Konstantinopel, Venedig und dem „verborgenen Leben“ in Stuttgart-Sielenbach führen zur letzten Lebensstation, die in Tod und Hinübergang ihre Vollendung findet. Der Autorin ist es gelungen, die Erinnerung an eine große katholische Frauengestalt der Nachwelt zu erhalten. *H.G.*

Josef Hochenauer: Kloster Helfta – Ein Abenteuer Gottes. Die Geschichte des Wiederaufbaus 1990 - 2000. ISBN 3-89870-021-6, S. 200, 186 Farabbildungen, DM 48,- / öS 350,- / sFr 42,90 / EURO 24,-, Kunstverlag Josef Fink, 88161 Lindenberg.



Dieses Buch fasziniert. Es zeigt, wie aus den Ruinen eines ehemaligen Klosters, das zweckentfremdet, verkommen und nur mehr in Resten

vorhanden war, neues klösterliches Leben aufblüht. In Helfta spiegelt sich in Stein die Geschichte des Glaubens in dieser Region wider: Blühendes klösterliches Leben im Mittelalter, Niedergang und Dahindämmern nach der sog. Reformation, Zweckentfremdung in der jüngeren Geschichte. Da geschieht das Wunder: Klösterliches Leben entsteht neu aus den Ruinen, weil sich Menschen in ein Abenteuer mit Gott einlassen und den Wiederaufbau unbeirrt durch Schwierigkeiten in die Hand nehmen und weil die Oberin eines Klosters, wie Abraham, die alte Heimat, die vertraute Klostergemeinschaft, zurücklässt, um in die Fremde, in das Kloster Helfta zu ziehen, damit dort das Lob Gottes wieder neu aufklingt. Ein gut dokumentierter Bildband, der das Wirken Gottes in unserer Zeit anschaulich werden lässt. *H.G.*



Fides und Michael Amberg: St. Kilians Blühendes Blumengärtlein, 2. Liederheft, Pfauenhofverlag Amberg in Pfauengasse 1 A, D - 97028 Würzburg, Tel.0931 - 524 32, Fax 0931 - 5 01 71, ISBN 3-9804505-1-1, Preis DM 19;80, Euro 10;-

Sechs junge Künstler verbinden hier auf 48 Seiten christliche Bilder, christliche Liedtexte und beschwingte Melodien zu ganzheitlichen Aussagen. Die farbigen Heiligenbilder im DIN A-4 Format sind klar und zeitlos. Das durch und durch bibliophile Liederheft eignet sich hervorragend für Menschen, die das Sehen und Singen miteinander verbinden. *Eduard Werner*

Hartwig Groll (Hrsg.): Gelegen oder ungelegen. Ausgewählte Predigten zum 75. Geburtstag von Professor Georg May, ISBN 3-934692-060, Canisiuswerk e.V., 53809 Ruppichterroth, 2001, S. 160, DM 20,-



Unter dem programmatischen Titel „Gelegen oder ungelegen“ werden 21 ausgewählte Predigten von Professor Georg May vorgelegt. Sie stammen aus der Zeit von 1986 bis 1999. In diesen Pre-

Kardinal François Xavier Nguyen van Thuan: Hoffnung, die uns trägt. Die Exerzitien des Papstes. Herder, ISBN 3-451-27419-1, 220 S., DM 32,00

Wie soll man ein Buch besprechen, das mit dem Herzblut eines Mannes geschrieben ist, der 13 Jahre seines Lebens im Gefängnis verbrachte, davon neun in strenger Isolation: François Xavier Nguyen van Thuan, Kardinal und Präsident des Päpstlichen Rates für Gerechtigkeit und Frieden. Wer sich um geistliche Besinnung müht und dies gar in Gemeinschaft mit dem Papst und seinen engsten Mitarbeitern, der greife zu diesem Buch. Dessen Vorgeschichte ist schnell aufgezeichnet: Am 15. Dez. 1999 forderte der Papst Nguyen van Thuan zu dessen höchster Überraschung auf, die alljährlichen Exerzitien für den Papst und einige Mitarbeiter im Vatikan zu halten. Nguyen van Thuan unterzog sich dieser Aufgabe „in Demut und Einfachheit“ und wählte selbst das Thema: „Hoffnung, die uns trägt“. Der Autor bemerkt im Vorwort des Buches, das im Anschluß an diese Exerzitien entstand: „Ich habe mir vorgenommen, eine vietnamesische Mahlzeit zu bereiten. Der Kochtopf ist der gleiche, ebenso die Zutaten: die frohe Botschaft von der Hoffnung. Aber das Menü werde ich verändern. Ich werde asiatische Zutaten und Gewürze verwenden, und man wird mit Stäbchen essen ... Aber der arme Koch kann absolut

digten weist Georg May, unbestechlich und unbeirrt von Zustimmung oder Ablehnung, mit prophetischer Stimme auf Missstände, Fehlentwicklungen und Defizite in der Kirche hin. Er geht keinem Thema aus dem Weg, das diskutiert wird und das gläubige Katholiken mit Sorge erfüllt, wie z.B. Sonntagspflicht, Opfercharakter der Messe, Geschichtlichkeit der Evangelien, Zölibat, Notwendigkeit der Kirche, kirchliche Einheit, Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre. Georg May kommt in seiner Predigt rasch zum Kern der Probleme. Er nennt Ursachen und mögliche Konsequenzen, aber er zeigt auch Wege auf, die zur Besserung der Situation führen können. Prof. Georg May ist kein bequemer Mahner. Aber selbst seine Kritiker werden ihm Kompetenz, Liebe zur Kirche und Loyalität zur ihr nicht absprechen können. *H.G.*

Reinhold Ortner: Jeder Mensch – eine einmalige Liebesidee Gottes. Impulse zur religiösen Erziehung, Stella Maris Verlag, 86647 Buttenwiesen, oder beim Autor: Birkenstraße 5, 96117 Memmelsdorf, ISBN 3-934225-17-9, DM 6,90 EURO 3,50.

Heute sind auch solche Eltern, die ihre Kinder im katholischen Glauben

nichts ausrichten ohne das Feuer, den Heiligen Geist“.

Das Feuer des Heiligen Geistes lodert mächtig in allen Betrachtungen, Gebeten und Schriftauslegungen dieses Buches. Der Leser kann zusammen mit dem Autor und seinen vatikanischen Zuhörern wichtige Berichte und Erzählungen aus dem Alten und Neuen Testament mit einem ganz und gar neuen Verständnis lesen und meditieren. „Die Asiaten argumentieren nicht mit Begriffen, sondern sie erzählen eine Geschichte, ein Gleichnis, und die Schlußfolgerung liegt dann auf der Hand“, so urteilt Nguyen van Thuan. Wie angemessen ist solche Betrachtungsweise den biblischen Texten, stammen doch das ausgewählte Volk und Jesus selbst aus dem vorderasiatischen Raum! Als authentischen Kommentar wählt Nguyen van Thuan die eigene Lebensgeschichte, die erfüllt ist vom Licht des Evangeliums, aber auch scheinbar undurchdringlichen Dunkelheiten. Wer kann ermessen, was es bedeutet, 9 Jahre lang in einer fensterlosen Zelle zu verbringen, tage- und nächtelang in völliger Finsternis, dann wieder Zeiten in gleißender Beleuchtung, ohne Aussicht auf Befreiung aus diesem Kerker, und dennoch erfüllt von einer Hoffnung, die nicht zugrunde gehen läßt. „Alle haben mich im Stich gelassen, aber der Herr ist bei mir geblieben und gab mir auch in dieser Situation Kraft.“

Ein solches Zeugnis wiegt schwer und

erziehen wollen, darüber verunsichert, wie sie diesen an die Kinder weitergeben können. Prof. Reinhold Ortner, Vater von fünf Kindern, Grundschulpädagoge und Psychologe, hilft den Eltern bei ihrer Aufgabe, damit „Jeder Mensch – eine einmalige Liebesidee Gottes“ – sein Ziel, das Leben bei Gott, erreichen kann. Der Autor gibt in sieben kurzgefassten Kapiteln einfühlsam Impulse zur religiösen Erziehung. *H. G.*



bewegt zu Schlußfolgerungen in den Dunkelheiten unseres Lebens, Dunkelheiten, die in unserer Zeit kollektive Gestalt annehmen. Nguyen van Thuan leitet uns an, „jedes Leid als eines der unzähligen Gesichter des gekreuzigten Jesus zu erschließen und es mit Seinem Leiden zu vereinen, mit Ihm und in Ihm ein Werkzeug des Heils zu werden.“

Die eigenen Erfahrungen haben Nguyen van Thuan reif gemacht, die Erzählungen Jesu, die oft wunderlichen Berichte aus dem AT zu aktualisieren: Die Mauern von Jericho sind nicht nur 1200 Jahre v. Chr. gestürzt – man denke etwa an die Mauern von Berlin. Auch in der Geschichte der Kirche hat Gott immer wieder wehrlose Davids gegen mächtige Goliats erweckt: Cyrill, Athanasius, Ambrosius, Augustinus, Franziskus, Ignatius von Loyola, ... bis in unsere Tage. Nguyen van Thuan erinnert auch an die großen Päpste und Hirten des 20. Jahrhunderts. Sein Erinnern hat die Qualität eines Gesehenhabens: „Ich habe den Hl. Geist, Lebensquell, Feuer und Liebe in den Päpsten dieses Jahrhunderts gesehen.“

Es ist zu wünschen, dass viele Leser aus diesem Buch Trost, Hoffnung und Freude schöpfen und sich bewußt werden, dass ihnen in der Kirche, dem Volk der Hoffnung, Grund und Sicherheit für ihre eigene Hoffnung geschenkt ist und die Kraft, nach dem Stil des Evangeliums zu leben.

Katharina Metzler

Nachrichten



Es gibt auch Trennendes

Einen wirklichen Durchbruch zur Gemeinschaft der „Kirchen“ gibt es nach Ansicht des Vorsitzenden des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Präses Manfred Kock, zur Zeit nicht. In der Frage nach der Kirche und was sie von Gott her konstituiert, „sind wir nach wie vor deutlich auseinander“. In der kirchlichen Praxis und im gemeindlichen Leben sollten alle Möglichkeiten von Gemeinschaft ausgeschöpft oder ausgeweitet werden.

konradsblatt 37/01



Ordensfrau im kommunistischen Kuba

Kuba: Birgittinnen gründen ersten monastischen Nonnenkonvent. Nach Aussage der Generaläbtissin, Mutter Tekla Famiglietti, kommen acht Ordensfrauen nach Kuba auf persönliche Einladung von Fidel Castro, in Erinnerung an den Papstbesuch von 1998. Auf der kommunistisch regierten Karibikinsel sind schon jetzt mehrere hundert Ordensfrauen aus Europa und Lateinamerika tätig.

SKS 36/2001



Kinder schützen vor Scheidung

Kinder schützen nach Einschätzung des deutschen Familienverbandes (DFV) vor Scheidung. Bei kinderreichen Familien gebe es eine sehr geringe Tendenz zur Scheidung. Familien mit drei Kindern seien zu weniger als 4 Prozent und Familien mit zwei Kindern nur zu rund 17 Prozent an den Scheidungszahlen des vergangenen Jahres beteiligt. Fast 90 Prozent der Kinder und jungen Menschen bis 27 Jahren lebten in vollständigen Familien.

konradsblatt 38/01



Immer mehr Scheidungen

Immer mehr Ehen werden in Deutschland geschieden. Nach Angaben des Statistischen Bundesamtes in Wiesbaden wurden im vergangenen Jahr 194 410 rechtskräftige Ehescheidungen registriert, zwei Prozent mehr als 1999, ein neuer Höchststand. Auch die Zahl der von Scheidungen ihrer Eltern betroffenen minderjährigen Kinder habe zugenommen: ihre Zahl sei um 3,1 Prozent auf 148 190 gestiegen.

konradsblatt 37/01



Keine „Erfolgsgeschichte“

Die Gründung des Vereins „Donum vitae“ zur Schwangerenkonfliktberatung vor zwei Jahren wurde von der ehemaligen Präsidentin des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, Rita Waschbüsch, als „Erfolgsgeschichte“ bezeichnet. Mit 86 Beratungs- und 57 Zweigstellen, in denen insgesamt 182 Beraterinnen arbeiten, sei der Verein heute an 143 Orten präsent und habe damit das Ziel einer flächendeckenden Beratung beinahe erreicht.

konradsblatt 39/01

Sühnenacht - Sühneanbetung

Aachen: 10./11.11.2001, Kapelle der Kind-Jesu-Schwestern, Jakobstr. 19, ab 19.30 Uhr, Auss. d. Allerh., Hl. Messe, Betstunde; Apostolat für Papst u. Kirche; 12.11.2001, ab 15.00 Uhr Kloster Preusweg, Euchar. Sühneandacht; jd. Do., Theresienkirche, Pontstr., Hl. Messe, klass. röm. Liturgie. 10.11.2001, Sühnen. im Kind-Jesu-Kloster, Jakobstr. 19; ab 19.30 Uhr

Berlin: 2.11.01; 17.10 Kreuzweg St. Ansgar; 3.11.2001, 9.30 Uhr, Sühnesamstag, 8.11.01, 18.00 Uhr MPB Zönakel Helferkreis, 11.11.01, 15.00 Uhr Kinder MPB, 23.11.01, Sühnenacht; St. Norbert; Hinweise: 030/4964230

Hannover: 3.11.2001, Pfarrkirche St. Franziskus, H-Vahrenheide, Beginn 8.00 Uhr, Rosenkr., 9.30 Uhr Hl. Messe, anschl. Auss. u. Beichtgel. Ende ca. 16.00 Uhr Rückfragen 0511-494605

Krefeld: 5.11.2001 St. Peter, Krefeld-Ürdingen; 18.00 Uhr Ro.kr. 19.00 Uhr hl. Messe, 20.00 Uhr Ro.kr. Auss. d. Allerh.; Hinweise: 02151-730592

Königstein: 18.11.2001, Heilungsgottesdienst, Frankf. Bockenheim, St. Elisabeth, Kurfürstenplatz, 14.00 Uhr Ro.kr., 16.00 Uhr Euch.feier, m. Heil. gebet;

Fest der Liebe: 2.11.2001, Liebfrauenkirche, Moselstr. 30, Mainz, 17.00 Uhr Beichtgel., 17.30 Uhr Ro.kr., 18.00 Uhr Euch.feier, anschl. Einzelsegung durch die Priester; Hinweise: T/F: 06174/4419

Leuterod/Ötzingen: 20.11.2001, mtl. Treffen der Mitgl. d. Marian. Segenskreises, Maria-Hilf-Kirche; Sühnegebetstd., Eucharistiefeyer, Predigt, Beichte, euch. Anbet. v. 18.00 - 22.00 Uhr, m. Pfr. R. Lambert.

Marienfried: 3.11.01, Sühnenacht ab 14.00 Uhr - 5.15 Uhr; 21.11.01 Marienfest; Hinweise: 07302-6433.

Nächtliche Anbetung in Oberhaid

10./11.11.2001 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg. 20.30 Uhr Beg. d. Anbet.std., Beichtgel., 21.30 Uhr hl. Amt zu Ehren der Mutter Gottes, 24.00 Uhr lat. Choralamt, 4.30 Uhr hl. Messe, Ende 5.30 Uhr;

Vennungen: 3.11.2001, ab 19.30 Uhr Engel d. Herrn u. Ro.kr., Hl. Messe, Auss. d. Allerh., sakr. Seg. Hinweise: 06324-64274

Witmarschen: 3.11.2001, St. Matthiasstift, Hl. Messe, Vesper, Komplet; Hinweise: 05921-15291

Würzburg: 24./25.11.2001, Anbet.- u. Sühnenacht, Heilig-Geist-Kirche, von Sa. 17.30 Uhr bis So. 01.00 Uhr; 3.11.2001, Zönakel der Marian. Priesterbew., Schw. des Erlösers, Erbachergasse 4-6; Beginn 14.00 Uhr-16.30 Uhr.

„Wir fürchten die Wahrheit nicht“

Johannes Paul II.

Prof. Dr. Konrad Löw erarbeitet eine Dokumentation, die dazu beitragen soll, die historische Tatsache des Widerstands der Katholiken gegen die Nationalsozialisten zu belegen. Von vielen Katholiken und an vielen Orten ist ein solcher Widerstand gegen das NS-Regime geleistet worden, ist aber oft unbekannt. Prof. Löw will Zeugnisse dazu sammeln; die Zeit drängt, solange die Zeitzeugen noch leben.

Alle, die Zeugnis vom Widerstand von Katholiken geben können werden, gebeten dies schriftlich Prof. Dr. Konrad Löw, Kirchenstr. 17, D-82065 Baierbrunn, Tel.: 089/7932514, mitzuteilen.

Einkehrtag: 21.11.2001: Marianischer Einkehrtag b. d. Gnadenmutter von Werl, ab 9.00 Uhr, Leitung: P. Clemens M. Koffler; Anmeldung: 05257-934303

Exerzitien: 13. - 17.11.2001, Marienfried, Pfr. Th. Gerstlacher: Engel und Heilige: Sie loben Gott im Himmel und helfen uns Menschen auf Erden; Hinweise: 07302-6433

Pro Missa Tridentina: 22.11.2001, 19.00 Uhr, Saal d. Restaurants Rhaetenhaus, München, Luisenstr. 27, H.H. Pater A. Maußen: „Marco d'Aviano – Beter und Kämpfer für ein christliches Europa“; Hinweise: 089-263831

Arche in Potsdam:

jd. Di. Veranstaltungen, 19.30 Uhr, Kleiner Saal, Pater-Bruns-Haus, Am Bassin 2, 6.11.2001, Pfr. K. Berger: Das Geheimnis der Engel; weitere Veranstaltungsinfos: 0331-2307990

Radio Horeb:

Lebenshilfe (Mo-Sa, 10 Uhr), 6.11.2001, Dr. Claudia Kaminski: Medizinischer Fortschritt am Menschen vorbei - PID, Klonen.

Credo (Mo-Do, 20.30 Uhr), 1.11.2001, 20.00 Uhr, Erzbischof J. Kard. Meisner: Europa und seine Lebenswerte.

Standpunkt (So, 20.15 Uhr), 25.11.2001, Bischof Dr. W. Mixa: Gerechter Friede. Genaue Programminfo: 08323-967525

Initiativkreise

Augsburg: 25.11.2001, 15.00 Uhr, Hotel Riegele, 1. Stock, Bernd Posselt: „Wenn Europa sich nicht seiner Grundlagen erinnert, wird es seine Geburtsstunde kaum überleben“ (Jaques Delors); Hinweise: 08152-379683

Bamberg: 18.11.2001, 18.30 Uhr, Bürgerspital, Michelsberg 10b, Univ.-Prof. Dr. Ph. Hümer: Reiseeindrücke eines Katholiken aus islamischen und postkommunistischen Ländern; Hinweise: 0951-24832

Mainz: 24.11.2001, 16.00 Uhr, Aula der FH für Ingenieurwesen, Holzstr. 36, Dr. J. Müller: Wann muß der Christ ein Rebell sein?; zuvor: 15.15 Uhr in ehem. Kapuzinerkirche, Weintorstr., Andacht m. sakr. Seg.; Hinweise: 06131-221228

Speyer: Besinnungstag; 25.11.2001, 10.00 Uhr Hl. Messe, 13.15 Uhr Anbet. vor dem ausg. Allerh., Beichtgel. 16.15 Uhr Pfr. M. Jung: Liturgie und eucharistische Anbetung; Anmeldung: 06324-64274

Rottenburg: 4.11.2001, 15.00 Uhr St. Barbara, Stuttgart Hofen, Cordula Spaemann: Langsamkeit gegen den Tod - Vom Umgang der Christen mit ihren Toten und moderne Entsorgungsmethoden; zuvor 14.30 Uhr Andacht i.d. Pfarrkirche; Hinweise: 07022-43135

Forum der Leser

Der Gottesmensch Jesus, befangen in gesellschaftlichen Zwängen?

Die Christologie, insbesondere das Geheimnis der Person Christi, „seit Beginn seines irdischen Lebens Gott und Mensch“ zugleich (A. Ziegenaus „Katholische Dogmatik“ Band 4, S. 372), seine gottmenschliche Wirklichkeit liegt heute außerhalb des Interesses und der Erfahrung vieler Christen. Wenn beispielsweise in der Diskussion um das Frauenpriestertum immer wieder behauptet wird, Jesus hätte nur wegen Befangenheit in der damaligen patriarchalischen Gesellschaftsordnung keine Frau zur Apostolin berufen, dann wird Jesus monistisch auf seine menschliche Natur reduziert.

Um die Lehre des Konzils von Chalcedon (451) von der Person Jesu, in der göttliche und menschliche Natur in eine Einheit verbunden sind, im heutigen von Technik und Naturwissenschaft beherrschten Zeitalter zu erklären, wird man am besten das Modell der Komplementarität zweier gegensätzlicher Eigenschaften der grundlegenden Systeme der modernen Physik, der Elementarteilchen heranziehen: Licht tritt völlig gegensätzlich entweder als Welle (Interferenz) oder als Korpuskel (Photoeffekt) experimentell in Erscheinung. Das gilt auch für das Elektron, das noch niemand gesehen hat. Man kann es nur in seinem dualistischen Verhalten, das sich gegensätzlich in gewissen Experimenten als Welle, in anderen als Teilchen zeigt, aber nicht in seinem eigentlichen Wesen erkennen.

Schon der berühmte Physiker und Begründer dieses Konzepts der Komplementarität, Niels Bohr, hat darauf hinge-

wiesen, dass Gerechtigkeit und Liebe komplementär, d.h. gegensätzlich und doch ergänzend sind und damit die Anwendungsmöglichkeit seines Denkmodells auch außerhalb der Physik angedeutet. De facto ist es schon viel früher in der Theologie zu finden, nur wurde es damals nicht als Komplementarität bezeichnet. Auf dem Konzil von Chalcedon (451) wurde die Person Jesu mit den zwei Naturen, der göttlichen und der menschlichen, die „unvermischt und ungetrennt“ eine Einheit bilden, definiert. Das war das Ergebnis vierhundertjähriger Erfahrung im Gebet, in der Liturgie, im spirituellen Leben, in der Lehre und in der Betrachtung im Heiligen Geist. Reduktionistische Modelle, die entweder die göttliche oder die menschliche Natur abschwächen, wurden in Chalcedon verworfen. Heute kann man das modern komplementär darlegen: Jesus ist vom Beginn seines Erdendaseins nur in der Komplementarität seiner beiden Naturen, der menschlichen und der göttlichen, zu verstehen; eine Reduktion auf eine der beiden Naturen ist ein Irrtum, der, wie oben im physikalischen Beispiel, in eine Sackgasse führt.

*Dipl. Ing. Dr. Elmar Anwander,
Diakon, A-6900 Bregenz*

Vom Christentum innerlich abgefallen.

Brief an den Leiter von Caritas International in Freiburg

Sehr geehrter Herr Prälat,

mit der letzten Nummer von „Kirche heute“ ließ uns Ihr Mitarbeiter Matthias Schüth einen Prospekt zugehen, durch den wir eingeladen werden, Testamente zugunsten Ihres Hilfswerkes abzufassen. Als Motivierung wird uns suggeriert: „Ich will als Christ etwas für andere tun, auch wenn es mich nicht mehr gibt.“

Wir, d.h. meine Mitarbeiter und ich, dachten zuerst, wir hätten nicht richtig gelesen. Was da steht, ist völlig unsinnig. Wenn es uns wirklich nicht mehr gäbe, könnten wir auf keinen Fall noch etwas tun. Das ist simpelste Logik. Falls damit etwas Richtiges gemeint wäre, könnte es nur dieses sein: „Ich will als Christ *jetzt* et-



Wer möchte ein Patenabonnement übernehmen?

Es sind noch rund 70 Patenabonnements frei. Es handelt sich zum großen Teil um Missionare und Ordensleute, denen es schwer fällt, den Betrag zu bezahlen. Wir suchen für sie großzügige Spender.

Ab Januar 2002 können Sie selbstverständlich die Kosten für das Patenabonnement auch von der Steuer absetzen.

was tun, das wirksam wird, wenn es mich nicht mehr gibt.“

Das ist nicht unsinnig, es hat einen Sinn, eine Bedeutung, aber es ist völlig falsch. Denn wenn ich Christ bin, bin ich davon überzeugt, dass ich der Seele nach unsterblich bin und dem Leibe nach auferweckt werde, wenn Jesus wiederkommt. Wer den Glauben daran aufgegeben hat, ist vom Christentum innerlich abgefallen, auch wenn er seine Papiere noch nicht richtiggestellt hat und ihm daher, falls er in Deutschland lebt, weiter Kirchensteuern berechnet werden. Sollte es mit Ihrem Hilfswerk so weit gekommen sein, dass es inzwischen von Christen dieser Art geleitet wird?

Was uns betrifft: Wenn wir gestorben und, wie wir hoffen, gerettet und bei Gott geborgen sein werden, wird es uns gleichgültig sein, wer sich auf Erden an uns erinnert; und auch jetzt in diesem Leben bewegt uns das nicht. Unsere Sorge ist vielmehr eben die, gerettet zu werden. Und genau diese Sorge ist von Jesus als Motivierung für die soziale Tat benannt worden in der Vorabveröffentlichung des Textes seiner Rede beim Endgericht, Matthäus 25; jener Rede, in der er, der Erlöser und Richter, sich mit allen Notleidenden identifiziert.

Nur diese christliche Motivierung hat Aussicht, bei uns anzukommen. Ungläubigsäkularisierte Motivierungen erscheinen im Unterschied dazu, wenigstens dann, wenn sie von der Zeit nach dem Tod sprechen, notwendig unsinnig. Sollten wir meinen, wir würden nach dem Tod nicht mehr existieren, wäre uns die Frage, ob dann Menschen uns in guter oder schlechter Erinnerung hätten, derart gleichgültig, dass wir in einem Brief höflicherweise gar nicht zum Ausdruck bringen können, wie egal uns das wäre.

Solange Sie es daher weiter mit säkularisierter Werbung versuchen, werden wir dadurch im Gegenteil wirksam motiviert, den Menschen in unserem Umkreis zu empfehlen, eher andere Hilfswerke zu unterstützen: vornehmlich solche, die ein konsequent christliches Profil aufweisen, u.U. auch andere, die weltanschaulich neutral sind, sich jedoch nicht fälschlich als

Anschriften der Autoren dieses Heftes:

- Arnold Guillet, Christiana-Velag, CH-8260 Stein am Rhein
- Ehrendomherr Edmund Dillinger Saarbrückerstr.18, 66299 Friedrichsthal
- Martine und Jürgen Liminski Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Prof. Dr. Konrad Löw Kirchenstr.17, 82065 Baierbrunn
- H.H. Pfarrer Erwin Reichart Willoferstr. 2, 87634 Ebersbach,
- Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus Heidelberger Str. 18, 86399 Bobingen

Gebetsmeinung des Hl. Vaters November 2001

1. dass heilige und beispielhafte Frauen und Männer unsere Wegbegleiter seien, freimütig die Botschaft von der Königsherrschaft Gottes zu verkünden.

2. dass durch die aktive Beteiligung von Christen die Massenmedien Instrumente der Verkündigung seien.

christlich ausgeben und uns nicht mit säkularisierten Motivierungen als Christen anzusprechen versuchen.

Mit freundlichem Gruß

*Pfarrer Dr. François Reckinger
und Mitarbeiter, Kath. Pfarrei St.
Marien, 09405 Zschopau*

„Der neue Feind“ (Jürgen Liminski - Fels Nr. 10/2001)

Der Schock vom 11. September 2001 sitzt tief. Nachrichten und Hintergrundberichte in den Medien haben für lange Zeit Thema und die quer durch die Weltbevölkerung verlaufende existenzielle Betroffenheit. – Es geht darum, den weltweiten Schock in eine weltweite Besinnung und schließlich Reaktion umzuwandeln. Ein Beispiel: Der amerikanische Präsident George W. Bush, der in diesen Wochen nicht nur der Präsident aller US-Amerikaner geworden ist, mehr noch zu einem Führer im Weltmasstab, sagte in einer ersten Ansprache nach dem Terrorakt: „Gott segne die Opfer ihre Familien und unser Land.“ (vgl. Liminski) Dieses Wort des Präsidenten das ihn weit über seine politische Betroffenheit hinaus als gläubigen Menschen ausweist, wurde im Ersten Deutschen Fernsehen nicht übersetzt.

Zunächst... Das Geschehen des 11. September hat keineswegs nur ein politische und militärische Dimension. Dies wurde von Präsident Bush immer wieder deutlich gemacht. Auch die US-amerikanischen Reaktionen zeigen diese neue Qualität überzeugend.

Eine neue Form von Reaktion auf den Terror von Islamisten zeigt sich in USA und weltweit in Gottesdiensten, Gebeten, Mahnwachen. Mitunter spontan. Die schockierenden Terrorakte vom 11. September müssen weltweit letztendlich als prophetische Anrufe erkannt und beantwortet werden. Islamistische Terroristen haben die religiöse Dimension von Anfang an hervorgekehrt. („Der große Satan USA“). Die Terrorakte als eine Antwort auf den Reichtum der nördlichen Hemisphäre gegenüber der Armut der südlichen, wurde häufig artikuliert. Der Papst ruft seit geraumer Zeit auf zur Entschuldigung der armen Länder.

Der Golfkrieg um Kuwait vor zehn Jahren hat ebenfalls von Seiten Saddam Huseins die religiöse Dimension in den Vordergrund gerückt. Allerdings dem Diktator Saddam Husein wurde sehr schnell seine religiöse Maske abgenommen. Umgekehrt ging es der Administration der USA überdeutlich um das Öl der Golfregion. Als dies gesichert war, wurde sehr schnell der Golfkrieg auf halben Weg zu Ende gebracht, ohne die Flamme zu ersticken. Der religiöse Charakter des Terrors vom 11. September muss als solcher erkannt und beantwortet werden.

*Willibald Scherb
85135 Titting*

Hinweis zu Bernhard Langer
Anfragen nimmt entgegen: Abteilung für Selig- und Heiligsprechungen, Schwarze-Bären-Str. 2, D-93047 Regensburg, (Fax-Nr. 0941/57003).

DER FELS - Katholische Monatsschrift.

Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verlag GmbH

Herausgeber: Initiativkreis katholischer Laien und Priester in der Diözese Augsburg e.V.
Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743, e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Abo-Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de
Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau; Druck: Egger Satz + Druck GmbH Landsberg

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten. **Bezugspreis** jährlich einschließlich Porto und Versand: **DM 45,-;** ins Ausland **DM 50,-;** **öS 350,-;** **sF 42,-;** Abbestellungen sind nur halbjährlich möglich bis zum 15. Juni oder 15. Dezember.

Bestellung: An den Fels-Verlag GmbH, Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung der Bezugsgebühren Deutschland: Konto Fels-Verlag, Raiffeisenbank Kaufering-Landsberg eG, Nr.: 519 952, BLZ: 701 694 26, Postbank München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80

Österreich: Bestellungen wie oben, Bezugsgebühren an: Landeshypothekenbank Salzburg, Fels-Verlag, Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Schweiz: Bestellungen wie oben, Bezugsgebühren an: Fels-Verlag, Schweizer Postscheckkonto Nr.: 40-352273-9

Andere Länder: Bestellungen wie oben, Bezugsgebühren - nur durch Auslands-postanweisung oder Euroscheck - an: Auslieferung „Der Fels“, Postfach 11 16, D-86912 Kaufering.

Crescentia von Kaufbeuren – ein Vorbild für alle

Wenn wir uns fragen, was spezifisch katholisch ist, so denken wir zuerst an die Heilige Messe und an die sieben Sakramente. Zum spezifisch Katholischen gehören aber auch die Heiligen.

Diese haben Zeit ihres Lebens die helfende Hand Gottes ergriffen und haben mit der Gnade mitgewirkt. Sie sind durch Akte der Selbstüberwindung und durch Werke der Barmherzigkeit Christus ähnlich geworden. So wie Christus das Urbild des Opfers ist, so sind die Heiligen Abbilder Christi. Sie haben wenigstens teilweise das Schriftwort erfüllt: „Seid heilig wie Gott euer Herr im Himmel heilig ist!“ Deshalb fällt die Verehrung, die Heiligen zuteil wird, letztlich wieder auf Christus zurück. Daher ist der protestantische Vorwurf, die katholische Heiligenverehrung sei Vielgötterei, abwegig. Katholiken wissen sehr wohl zu unterscheiden zwischen der Anbetung, die nur Gott zukommt, und der Verehrung, die vordergründig zwar Vorbildern gilt, aber letztlich doch zu Gott hinführt.

Zu Gott hinführen, das konnte die persönlich bescheidene, im Dienst jedoch energische Klosterfrau Crescentia Höß von Kaufbeuren. Sie ist als Anna Höß am 20.10.1682 in ärmlichen Verhältnissen geboren. Ihrem Wunsch, ins Kaufbeurer Franziskanerinnenkloster einzutreten, stand zunächst ein Hindernis entgegen. Das Kloster durfte mit Rücksicht auf die öfter arbeitslosen Weber kein Konkurrenzgewerbe betreiben. Deshalb mußten die 17 Non-

nen von einer kleinen Landwirtschaft und von der Mitgift der neu eintretenden Nonnen leben. Eine solche Mitgift aber besaß Anna Höß nicht. Da kam ihr der protestantische Bürgermeister zu Hilfe. Er war vom Gesang der Anna Höß so angetan, dass er regelmäßig den katholischen Sonntagsgottesdienst besuchte, um der begnadeten Sänge-



rin zuzuhören. Da das Kloster auf das Wohlwollen des Bürgermeisters angewiesen war, mußte die Oberin Anna Höß schließlich doch aufnehmen. Bald aber versuchte diese Oberin, die neue Kandidatin durch unsinnige Befehle wieder fortzuekeln. Mobbing gab es auch damals schon. Doch Crescentia, wie sie nun mit dem Klostersnamen hieß, er-

trug alle diese Schikanen aus Liebe zu Christus mit einer Engelsgeduld und blieb im Kloster. Später wurde Crescentia selbst Oberin. Sie war freigebig gegenüber den Armen, mütterlich zu ihren Mitschwestern und eine gesuchte Ratgeberin von Fürsten und Bischöfen. Täglich erhielt sie Briefe mit Bitten um Rat und Hilfe. Diese Briefe ließ Crescentia durch ihre Klosterschreiberin gewissenhaft beantworten und anschließend aus Gründen der Diskretion vernichten. Kein Neugieriger sollte je Zugang zu den vertraulichen Anfragen haben. Crescentia hatte ein ausgeprägtes Rechtsbewußtsein. Die Einhaltung von Recht und Gesetz forderte sie auch von hochgestellten Persönlichkeiten ein, von denen sie selbst abhängig war. Als Crescentia Höß am 5. April 1744 starb, wurde sie von den evangelischen wie von den katholischen Christen der Stadt gleichermaßen verehrt und betrauert.

Ihr Bild zeigt einen klugen und beherrschten Gesichtsausdruck. Wärme und Güte strahlen dem Betrachter entgegen. Am 7. Oktober 1900 wurde Crescentia von Papst Leo XIII. in das Verzeichnis der Seligen aufgenommen. Ihre Verehrung im süddeutschen Raum war von Anfang an ungebrochen. Am 25.11.2001 soll Crescentia in Rom heilig gesprochen werden.

Damit wird ihre Verehrung und ihre Vorbildfunktion in der katholischen Kirche weltweit anerkannt. Möge sie im Himmel für die Kirche eine gütige Fürsprecherin sein.

Eduard Werner